

Lehre und Wehre.

Jahrgang VIII.

Februar 1862.

No. 2.

Vorwort zu Jahrgang 1862.

(Schluß.)

Vielleicht leugnet niemand, daß die Kirche der Gegenwart sich das immer anzueignen und als eine theure Beilage zu bewahren hat, was der Kirche der Vergangenheit, ihrer Mutter, bereits an Schätzen der Erkenntniß, an Aufschlüssen über den Schriftinhalt von Gott aus Gnaden verliehen worden ist. Hat sich nun etwa die Kirche unserer Zeit bereits alles angeeignet, was die hinter ihr liegende durch Gottes Gnade erarbeitet hat? — Es ist leider Thatsache, daß nur wenige selbst von denen, welche an dem Bau der Kirche auch im Allgemeinen mit Theil nehmen wollen, die classische Literatur unserer Kirche in ihren gesegnetsten Tagen, worin die Lehre derselben am tiefsten begründet, am deutlichsten entwickelt, am schlagendsten vertheidigt und der entgegenstehende Irrthum am gewaltigsten entwaффnet und in seiner Blöße dargestellt ist, auch nur kennen, geschweige daß viele diese inhaltreichen Schriftwerke, oder doch das eine oder andere in jeder der verschiedenen Disciplinen, welches unter denselben etwa instar omnium dienen kann, wirklich studirt und das darin Niedergelegte sich zu eigen gemacht haben sollten. Man begnügt sich damit, dies und jenes, vielleicht noch dazu aus seinem Zusammenhange gerissenes, Citat gelesen zu haben, und meint dann in seinem Scharfsinn das ganze Lehrgebäude überschauen und kritisiren zu können. Die meisten neueren Theologen sehen es offenbar für eine Hauptaufgabe an, alles in einer hohen philosophischen Sprache und nach einer durchaus abstracten Anschauungsweise darzustellen, wodurch oft auch ihre trivialsten Gedanken und ihre ärgsten Paralogismen als hohe Weisheit erscheinen. Die Folge davon ist u. a. auch die, daß viele meinen, wenn sie mit der Phraseologie der Gelehrten umspringen können, nun auch zu den Drakeln der Zeit zu gehören, und daß namentlich die jüngeren Theologen vor den Schriften unserer alten, obwohl gründlich gelehrten, aber dabei demüthigen, nur die Erbauung der Kirche suchenden Lehrer als vor einer losen Speise ekelt. Da sie darin alles sogleich dem Wortlaut nach verstehen, so meinen sie, daß sie auch alles längst gewußt haben. Eine andere Folge ist daher, daß oft Rationalisten, wie ein Carl Hase und ein Benedict Winer, die Lehre unserer Kirche besser kennen und richtiger darstellen, als Theologen, welche beanspruchen, sie nicht nur, wie jene, historisch zu referiren, sondern sie als ihre Vertreter wiederzugeben. Mit welcher Dreistigkeit werden

daher jetzt Lehren als Lehren unserer Kirche vorgelegt, gegen welche unsere Kirche in ihren Symbolen und in den Schriften ihrer besten Söhne als gegen antichristliche Irrthümer mit aller Macht gekämpft hat, und mit welchem ungeheuchelten Abscheu werden jetzt selbst Lehren als durchaus unlutherische, unkirchliche, als schwarmgeisterische oder auch als papistische Irrlehren zurückgewiesen, die doch fundamentale Lehren der lutherischen Kirchenreformation sind! Welche Arbeit wird es daher erst noch kosten, ehe die reine Lehre, wie sie vor dreihundert Jahren wieder an den Tag gefördert worden ist, ein Gemeingut auch nur der stimmführenden lutherischen Theologen wieder geworden ist, und zwar zunächst nur der Kenntniß nach! Welche Veränderung muß erst vor sich gehen, ehe unsere lutherischen Theologen und Prediger im Ganzen es nur der Mühe werth achten, sich wenigstens Luther's Schriften anzuschaffen und sie zu studiren! Welch ein furchtbares Zeichen dieser allerdings zu etwas Besserem erwachten Zeit ist es, daß Tausende von Exemplaren der Erlangenschen Werke Luther's auf dem Lager vermodern und daß das Werk aus Mangel an Nachfrage noch immer unvollendet geblieben ist! Vergeblich schreiben Männer wie Thomasius: „Wir haben seit einiger Zeit, und mit Recht, wieder angefangen, auf unsere älteren Dogmatiker zurückzugehen; aber wir werden wohl thun, uns noch mehr als bisher in den Mann zu vertiefen, in dessen Herzen das Blut des evangelischen Glaubens am wärmsten und lebendigsten pulsrte; aus Luther ist, wie mich dünkt, noch unendlich Viel für die Neubelebung und Erfrischung unserer Dogmatik, von welcher man neuerdings gesagt hat, „daß sie etwas kalt zu werden beginne,“ zu gewinnen.“ (Christi Person und Werk. Erster Theil. S. V. VI.) Vergeblich legt ein Mann wie Rudelbach das Zeugniß ab: „Luther recapitulirt in sich mehr als ein halbes Jahrtausend und präformirt zugleich die säcularische Entwicklung der Folgezeit.“ (Zeitschrift 1857. S. 381.)

Wir sind keinesweges blind und undankbar gegen die allerdings nicht unbeträchtliche Ausbeute der unermüdblichen Arbeit unserer Zeit auch auf dem theologischen Gebiete. Wir achten, was in neuerer Zeit für bessere Kenntniß der heiligen Sprachen, für Aufhellung der Geschichte der Kirche, für Lösung exegetischer Schwierigkeiten *) u. s. w. geleistet ist, werth und hoch. Niemand kann mit größerer Dankbarkeit und mit innigerer Freude jede neue tiefere Begründung und weitere richtige Entwicklung einer alten Wahrheit aus der Schrift gewahren und sich aneignen, als wir selbst. Nichts desto weniger aber finden wir meist Gelegenheit, gerade vor der „schöpferischen Thätigkeit“ unserer Zeit uns zu entsetzen. Was uns als ein neuer Fund angepriesen wird, befinden wir meist sehr zweifelhaften, verdächtigen Charactere, ja nur zu oft tritt uns darin nichts anderes, als ein alter Irrthum in einem neuen Kleide, eine neu aufgeputzte längst widerlegte und von der Kirche

*) Obwohl selbst ein Winer bekennen muß: „Der Streit unter den Exegeten hat gewöhnlich wieder auf das Verständniß, welches die prot. Kirche früher (in ihrer Anfangsperiode) festgehalten, als auf das richtige hingeführt.“ (Grammatik u. 3. Aufl. Vor.)

verdamnte alte Ketzerei entgegen. Oder sind etwa die neuen angeblich richtigeren Darstellungen der Lehren von der Inspiration, von Christi Person, von der Wirkung der Sacramente, von Kirche und Kirchenverfassung, von Amt und Ordination, von den letzten Dingen, von dem Zustande nach dem Tode u. s. w. etwas anderes? Wir wollen hier einen Mann reden lassen, in dessen Publicationen wir sonst nicht wenige Goldkörner theurer Wahrheiten mit Freuden gefunden haben, Professor Dr. Kahnis, der aber nichts desto weniger schreibt: „Der Protestantismus steht und fällt mit dem Grundsatz von der alleinigen Auctorität der Schrift. Unabhängig aber ist dieser Grundsatz von der Inspirationslehre der alten Dogmatik. Sie wieder aufzunehmen wie sie war, kann nur mit Verhärtung gegen die Wahrheit geschehen. Im Begriffe des Sacramentes läßt das Wort, welches die Substanz bildet, die den Sacramenten inwohnende Kraft nicht zu vollem Rechte kommen. Dies tritt besonders im Sacramente des Abendmahls hervor, in welchem nach altlutherischer Lehre nicht der Leib Christi, den es mittheilt, sondern das Wort von Vergebung der Sünden, dessen Unterpfand der Leib Christi ist, das Hauptstück ist. Diese, das Wesen der Sacramente constituirende Mittheilung Gottes ist es, die in der altkirchlichen Theorie vom *verbum visibile* nicht ihren erschöpfenden Ausdruck gefunden hat. Was ferner die ökumenischen Lehren von der Dreieinigkeit und Gottmenschheit Christi betrifft, so hat unser Bekenntniß sie aufgenommen, nicht um der kirchlichen Auctorität willen, auf der sie ruhen, sondern ihrer Schriftgemäßheit wegen. Es ist aber Thatsache, daß die Reformatoren, die principgemäß in die Aneignung des objectiven Heils den Mittelpunkt des Christenthums setzten, die Dogmen, welche das objective Heil constituiren, d. h. Dreieinigkeit, Person und Werk Christi, ohne tiefere Schriftvermittlung aus der Tradition nahmen.*) So gewiß nun ist, daß das nicänische Dogma von der Dreieinigkeit und das chalcedonische von der persönlichen Einheit einer göttlichen und einer menschlichen Natur in Christo die guten Zeichen ihrer Zeit für sich hatten, so kann doch einem Protestanten, der in dem geschichtlichen Erfolge, den sie gefunden haben, ein Gottesurtheil über ihr Recht zu finden geneigt wäre, schon der Dogmenhistoriker sagen, daß sich bei keinem Kirchenvater der drei ersten Jahrhunderte eine der nicänischen Fassung entsprechende Lehre von der Dreieinigkeit nachweisen läßt, die chalcedonische Einheit aber beider Naturen lange der Zankapfel widerstrebender Richtungen war. Das Princip des Protestantismus fordert und doppelt in einer Zeit, welche reichere Mittel zum Verständnisse der Schrift hat und weitere, freiere und tiefere Geistesblicke als die Väterzeit, eine erneute *Reproduction*“ (dürfte wohl als Euphemismus

*) Ein Beweis, wie sich die Kirche der Reformation zur wahren rechtgläubigen Kirche ihrer Vergangenheit stellte. Was Gott dieser geschenkt hatte, das nahm jene an als eine ihr bereits überantwortete Beilage, ohne Gott nöthigen zu wollen, daß er sie, auch wenn sie das Gegebene als noch nicht Gegebenes anfähe und behandelte und den gegangenen Weg voraussetzungslos noch einmal ginge, an demselben oder an einem noch besseren oder höheren Ziele ankommen lassen müsse.

für Regeneration zu nehmen sein) „dieser Lehren aus der Schrift*) . . Die aus dem Lager der Vermittlungstheologie ausgegangene Bestimmung Jesu Christi als der persönlichen Spitze der Menschheit, die im Wesentlichen auf den urbildlichen Menschen im Sinne Schleiermacher's hinauskommt, trägt eine große Wahrheit in sich, bringt es aber nicht zu einem Heilande, zu dem der Christ anbetend sprechen kann, wie die Schrift lehrt und fordert: Mein Herr und mein Gott. Andererseits ist es besonders durch Thomasius klar geworden, daß die altkirchliche Theorie von einer göttlichen Persönlichkeit, die als Mensch im Vollgebrauche“ (sollte zugleich heißen: Vollbesitze!) „ihrer göttlichen Eigenschaften und Kräfte bleibt, es weder zu einer persönlichen Einheit noch zu einer wahrhaft menschlichen Lebensentwicklung Christi kommen läßt. In jener Erhebung des Menschen Jesu zum generellen Menschensohne, in dieser Entäußerung des Gottessohnes liegen die Prämissen zu einer nicht bloß tieferen und lebendigeren, sondern auch biblischeren Erfassung der Person Christi.**) Was die Reformatoren zur augustinischen Lehre von der Sünde und Gnade führte, war der Protest gegen die Werkgerechtigkeit ihres Zeitalters, welcher die Frucht einer tieferen Heilserfahrung und der Versenkung in die Schrift insonderheit Pauli war. Daß aber die augustinische Lehre von der Alles in Allem wirkenden Gnade ihre Schatten hat, das zeigte die Charybde der Prädestination, deren verhängnißvollem Wirbel sich Calvin in seiner doctrinären Verstandesconsequenz preisgab, während die deutsche Reformation sie glücklich umschiffte. . Wenn man aber in der Polemik gegen die calvinische Prädestination offen aussprach, daß die Ablehnung des Heils ihren Grund in dem menschlichen Willen habe, so konnte man sich um so weniger verhehlen, daß diese negative Bestimmung eine positive fordere, als man sich sagen mußte, daß wenn doch nur der Glaube zum Heile führt, der bis ans Ende beharrt, dieses Beharren aber nicht ohne Mitwirken des Menschen denkbar ist, Anerkennung eines menschlichen Factors als Bedingung des Heils unvermeidlich sei. Es kommt hier die ganze Einseitigkeit der Prädestinationslehre zu Tage, die, gesetzt daß (!) das Ergreifen des Heils nur Werk der Gnade ist, vergißt, daß nur der gekrönt wird, welcher recht kämpft, somit also, da doch wohl Kämpfen auch ein Thun des Menschen einschließt, das Seine mitthut.***) Wie aber die augustinische

*) Also selbst über die reine Lehre von der heil. Dreieinigkeit ist der Kampf innerhalb der rechtgläubigen Kirche nicht ausgekämpft, die Acten sind noch nicht geschlossen, der jetzigen gelehrten Theologie war es vorbehalten, der Kirche darüber endlich den rechten Begriff aus der Schrift zu vermitteln! Die Idee von ökumenischen Symbolen war ein süßer Traum!

L. u. W.

**) Welchen Anlauf die Theorie Thomasius' in diesem Punkte zu einer „biblischeren“ Fassung nimmt, ist schon in früheren Hefen dieser Zeitschrift gezeigt worden, einen solchen nehmlich, der uns consequenter Weise endlich den Trost nimmt, daß Gott für uns gelebt und gelitten hat.

L. u. W.

***) Der sonst so scharfsinnige Mann scheint gar nicht daran zu denken, daß die Schrift erstlich sagt: „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Same kleibet

Lehre von der Gnade, so beruht auch seine Lehre von der gänzlichen Verderbtheit der menschlichen Natur auf einer Abstraction, welche gegen Schrift, Erfahrung und Psychologie ist. Daß im natürlichen Menschen ein Gottesbewußtsein, ein Gewissen, ein Zug zum Wahren und Guten, eine Sehnsucht nach Heil ist, lehren Schrift wie Erfahrung. Wer nun bekennet, daß der Mensch nicht aus eigener Kraft zu Christo kommen kann, es ziehe ihn denn der Geist Jesu Christi, der schließt damit doch nicht aus, daß die Gnade an einen Zug im Menschen anknüpft,*) wie geschrieben steht, daß wer die Wahrheit thut zum Licht kommt (Joh. 3, 21.), und Petrus (3, 1.) den Weibern zur Pflicht macht, ohne Wort durch ihren Wandel die Heiden zu gewinnen, was doch ohne Zweifel eine Empfänglichkeit des natürlichen Menschen für den sittlichen Geist des Christenthums voraussetzt. Also auch hier haben wir eine erneute Durcharbeitung dieser Lehre auf Grund der Schrift und unter Benutzung der reichen Resultate, welche der Zug der neuesten Zeit zur Anthropologie und Psychologie getragen hat, entgegenzusehen. (***) (S. der innere Gang des deutschen Protestantismus 2c. Von Dr. R. F. A. Kahnis. 2. Aufl.

bei ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren.“ 1 Joh. 3, 9. Zum andern: „Gelobet sei Gott . . . der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat . . . zu einem unvergänglichen . . . Erbe, das behalten wird im Himmel, euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit.“ 1 Pet. 1, 3—5. Vgl. Phil. 2, 13. Hiermit wird ja unwidersprechlich geleugnet, daß der wiedergeborene Mensch eine solche Synergie eigne, vermöge deren er auch „das Seine mitthue.“ Herrn Dr. Kahnis begegnet eben, was derselbe Calvin ganz richtig zum Vorwurf auf der einen Seite macht, auf der anderen.

L. u. W.

*) Wahrscheinlich so, wie Christus bei der Erweckung des todtten Lazarus an einen Zug zum Leben angeknüpft hat! Col. 2, 13.

L. u. W.

**) In keinem Artikel dürfte hiernach Herr Prof. Dr. Kahnis von der reinen Lehre der Kirche fundamentaler abweichen, als in dem vom „freien Willen.“ Falscher Glaube in diesem Punkte dürfte auch die Hauptwurzel aller seiner anderen Abweichungen, sowie überhaupt das *πρωτον ψεδδος* der ganzen neueren Theologie sein. So lange dieser giftige semipelagianische, synergistische Keim nicht getödet ist, werden die meisten neueren Theologen einen nicht viel erheblicheren Antheil an einer Wiedererweckung der wahren Theologie haben, als einst ein Erasmus an der Reformation der Kirche. Ohne vollkommene Reinheit der Lehre de libero arbitrio ist an ein Sicherbauen wahrhaft lutherischer Theologie nicht zu denken. Vor einer Theologie, welche die „gänzliche Verderbtheit der menschlichen Natur“ leugnet, welche dem Menschen nicht, von vorne herein und zum Schlusse, zuruft: „Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist aus“ (Röm. 3, 27.), wird die wahre Kirche der Gläubigen allezeit zurückschrecken, ohne dabei vor einer calvinischen Prädestinationslehre zu erschrecken, die man ihr mit der anderen Hand als Popanz entgegenhält. Durch die enge Pforte der Erkenntniß von der gänzlichen Verderbtheit der menschlichen Natur muß jeder Theologe erst hindurch, oder die Cardinallehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott wird in seinem theologischen Systeme eine aus ihren Zugen gerissene und ihrer wahren Bedeutung entleerte sein. Wollte Gott, die neueren Theologen könnten es über sich gewinnen, Luthers Schrift de servo arbitrio, dieses Meisterstück wahrer theologischer Speculation und Schriftauslegung, einmal ohne das Vorurtheil eignen „freieren und tieferen Geistesblicks“ in Schülerdemuth zu lesen, so würde sich diese Schrift als ein besonderes kräftiges Medicament, als eine wahre Panacee gegen den jetzt epidemisch gewordenen Semipelagianismus und Synergismus erweisen.

L. u. W.

1860. S. 241 ff.) So schreibt ein Mann, der selbst folgendes Urtheil über die Theologie unserer Zeit fällt: „Mit der dilettantenhaften Vielseitigkeit und Beweglichkeit unserer Wissenschaft geht Hand in Hand ein Mangel an Wahrheitsinn und an Menschenverstand, an logischer Energie, an Ursprünglichkeit der Auffassung, an metallinischem Guß der Darstellung, der doch wohl zu den trüben Zeichen der Zeit gehört. Unsrer Theologie tritt in die alexandrinische Periode.“ (A. a. O. S. 247.) Wir müssen daher hierbei ausrufen: „Geschieht dies am grünen Holz, was will am dürren werden?“ Erklärt ein lutherischer Theolog unserer Zeit, wie Kahnis, daß die alte lutherische Theologie in Betreff der Artikel von der Inspiration der Schrift, von der Dreieinigkeit, von der Person Christi, von der Wirkung der Sacramente, von der Erbsünde und dem freien Willen einer Reformation bedürfe, was werden wir dann noch von der alten lutherischen Theologie in den Schriften unserer neueren Theologen zu suchen haben? Höchstens einige Bausteine; der Bau selbst ist niedergerissen. Nun wollen wir uns zwar herzlich freuen und haben wir uns immer herzlich gefreut, wo wir von den neueren Theologen irgend einen alten goldenen, silbernen, diamantenen Baustein besser zugerichtet und richtiger eingefügt finden, aber in dem ganzen neuen Bau mit seinem zum Theil erschütterten Grunde und mit seinem zum großen Theil in Holz-, Heu- und Stoppel-Werk aufgeführten Mauern können wir nimmer wohnen; durch Gottes bewahrende Gnade wird uns vielmehr niemand bewegen, den alten Bau zu verlassen, darin unsere Seele Sicherheit vor Gottes Zorn, Gericht und Hölle und vor den umtreibenden Winden der mancherlei und fremden Lehren gefunden hat.

Nachdem Pastor Fengler in Ehlers' Zeitblatt an uns Missouriern die Ausstellung gemacht hat, daß wir „verhältnißmäßig wenig Eigenes“ liefern, nicht „schaffen,“ bricht er in die Worte aus: „Gott sei Dank, daß es da doch in Deutschland und auch bei uns noch besser steht. Gott sei Dank. Jüngst ist bei uns eine neue Zeitschrift gegründet worden. Und selbst die Gegner werden sagen müssen, Hand und Fuß hat das Meiste, was darin steht.“ Hierauf müssen wir antworten, daß wir den Schreibern in Deutschland, auch manchen in der preussisch-lutherischen Kirche willig den Ruhm zugestehen, daß sie gelehrtere und geistreichere Schreiber sind, in deren schriftlichen Erzeugnissen sich herrlichere Gaben spiegeln, als womit wir armen Missourier in unseren kümmerlichen Anfangszuständen begnadet sind. Wir suchen uns dies weder zu verbergen, noch werden wir bei Gewahrung der tiefen Stufe, auf welcher wir in dieser Beziehung unter Deutschland stehen, mit Neid erfüllt; wir achten vielmehr die unserer vaterländischen Kirche verliehenen großen Gaben hoch und werth und freuen uns derselben als solcher, die den Leib zieren, dessen Glieder wir sind. Aber wir müssen doch fragen: was ist die Frucht davon, daß allerdings unsere vaterländische Kirche der Vorwurf nicht trifft, „verhältnißmäßig wenig Eigenes“ geliefert, nicht „geschaffen“ zu haben? — Raum theologische Schulen haben sich erhalten; so viel Theologen Deutschland hat, so viel Theologien hat

es; die Kirche erscheint als ein atomistischer Haufe; anstatt der alten Einheit des Glaubens herrscht eine wohl kaum je dagewesene Uneinigkeit, eine wahrhaft babylonische Verwirrung der Sprache und des Glaubens; auch die preussisch-lutherische Kirche zeichnet sich in dieser Beziehung nur wenig vor den lutherischen Landeskirchen aus, wie gerade in den jüngst ausgebrochenen Zerwürfnissen über Kirchenregiment und den damit zusammenhängenden Lehren zum Erstaunen derer grell genug an den Tag getreten ist, die nicht schon vorher sahen, daß die preussisch-lutherische Kirche mehr durch die gemeinsame Negation der preussischen Union, als durch positive Einheit lutherischen Glaubens und lutherischer Lehre zusammengehalten werde. Selbst die neue Zeitschrift, von welcher Pastor Fessler redet, obgleich allerdings das Meiste in derselben mit Geschick, Lebendigkeit und Parthese geschrieben ist, verleugnet die Zustände der kirchlichen Gemeinschaft, innerhalb welcher sie geboren wurde, keineswegs. Neben der reinen Lehre der Kirche macht sich darin viel allerdings ganz Neues, Eigenes, schöpferisch Entstandenes geltend. Wir meinen aber, die preussisch-lutherische Kirche sollte sich zu Herzen nehmen, was Herr Dr. Müntel, von jener Conferenz der preussischen Lutheraner in Berlin als ein gewesenes Glied der conferirenden Commission zurückkehrend, am Schlusse seines Berichts schreibt: „Sie hat am wenigsten die Aufgabe, Fortschritte und Neubildungen in der Lehre zu versuchen; jeder bedeutende Versuch der Art bedroht sie auch mit der Gefahr einer Spaltung.“ Wollte Gott, die preussisch-lutherische Kirche hätte sich mehr in unserer Weise, man verzeihe uns diese nur hoffärtig klingende Aeußerung, in die Schriften unserer alten treuen Kirchenlehrer, namentlich Luthers, vertieft und daraus mitgetheilt, was sie darin fand, so würde sie ohne Zweifel anders gediehen sein und nicht jetzt an einem Abgrund stehen, der sie zu verschlingen droht. Ja, wird sie nicht demüthig erst von unseren Vätern im Glauben lernen und dann erst lehren und schöpferisch thätig sein wollen, so ist ihr Schicksal besiegelt, sie wird als ein Tröpflein in dem Meer der großen neuen Kirche endlich verschwinden, für die man den alten lutherischen Namen (wie die römische den katholischen, die unirte den evangelischen, die rationalistische den protestantischen) endlich ausschließlich in Anspruch nimmt und die alte treulutherische Kirche als eine „Secte“ von sich ausstößt.

Sei dem aber, wie ihm wolle, wir Missourier fühlen keinen anderen Beruf in uns, als den, die Schätze unserer alten wahrhaft reformirten Kirche, nachdem sie lange als ein todttes Capital in unseren ererbten Bibliotheken nutzlos gelegen haben, wo sie nicht ein hundertjähriger Vandalismus gar als werthlose Maculatur bereits zerstört hat, wieder hervorzuholen, sie uns durch ernstes unablässiges Studium unter herzlichem Gebete um erleuchtete Augen von oben zu eigen zu machen, und dann der Kirche mit dem so gewonnenen Pfunde zu dienen. Gilt das in unserer gelehrten, geistreichen, neuschöpferischen Zeit für eine niedere Arbeit, für einen geringen Handlangerdienst — wohl! so lasse man uns geringe Missourier der Kirche diese

geringsten Dienste thun. Wir begehren keinen größeren Ruhm, sondern achten uns nicht werth, der Kirche auch nur diesen Dienst zu thun; und danken Gott demüthigst, daß Er uns desselben nach Seiner großen Gnade bisher gewürdigt und denselben auch — wir könnten dafür, wenn es frommte, viele Zeugnisse anführen — hier und in Deutschland über Bitten und Ver stehen gesegnet hat.

Aber, wird uns Herr Pastor Fengler entgegenen, wir tadeln ja nicht sowohl dies, daß ihr nur die alte lutherische Lehre wiedergebet, als vielmehr, daß ihr „auch selbst das Alte nicht neu aus euch herausgebet,“ sondern die Alten in einer Menge Citaten fast immer selbst reden lasset.

Hierauf diene noch Folgendes zur Antwort.

Es ist leider Sache vielfältiger Erfahrung, daß jetzt mitten in unserer Kirche eine große Menge Schreiber mit dem Anspruch auftreten, nicht als das Alte, dieses nur in einem neuen Kleide, in klarerer, accuraterer und tieferer Entwicklung, den Bedürfnissen und Anforderungen unserer Zeit entsprechender, mit richtigerem, ja mit dem, jüngst erst aufgefundenen, allein richtigen „Schriftbeweis“ neu aus sich heraus zu geben; die aber unter diesem Anspruch eine durchaus neue Lehre, eine vollkommen neue Religion in die Kirche einführen. Bei manchen mag dies auf eigener Täuschung beruhen, bei anderen ist es aber offenbar die Anwendung einer *fraus pia*. Letztere achten die lutherische Kirche für ein schönes, altes, festes, den Stürmen der Zeit trotzendes gothisches Gebäude; sie meinen daher, es wäre doch Schade, dasselbe niederzureißen und einen weniger festen, auf dem Volksbewußtsein noch nicht ruhenden Bau in neuem Style zu errichten, und achten es für das gerathenste, so viel als möglich von dem alten Mauer- und Sparrwerk, den alten Namen, die alten Ceremonieen, den alten Schmuck, die alten Dotirungen zu behalten, nur eine bessere Lehre, ein System, in welchem alle Wissenschaften versöhnt sind, das daher auch einer philosophisch gebildeten Welt endlich munden müsse, solle von nun an von der Kanzel des alten ehrwürdigen Domes erschallen. Mit dieser Classe von Theologen wollen wir unvermengt bleiben. Es ist uns ein Ernst damit, wenn wir sagen, daß wir die Lehre der alten lutherischen Kirche für die Lehre der wahren Kirche halten und keine andere bringen wollen. Das wollen wir denn u. A. auch damit beweisen, daß wir unsere Väter so oft selbst reden lassen.

Hierzu kommt, daß gegenwärtig eine furchtbare Verwirrung, Unklarheit und Unkenntniß dessen, was eigentlich lutherisch ist, herrscht, daher es namentlich von unserer Seite, denen man als armseligen Dilettanten immer mit großem Mißtrauen entgegen kommt, sehr unweislich gethan sein würde, wenn wir in der Absicht, die wahre lutherische Lehre, für die noch vielfach eine gewisse Pietät unter den Theologen und noch mehr unter unserem Volk zurückgeblieben ist, wieder zur Geltung zu bringen, dieselbe nur in unseren eigenen Worten darstellen und etwa aus Hochmuth unsere Gewährsmänner und Lehrer nicht selbst reden lassen wollten. Wir sind fest überzeugt, könnten wir auch die reine lutherische Lehre noch adäquater und eindringlicher darstel-

ten, als unsere Väter, was wir nicht können, so würden wir doch durch unser Zeugniß die lutherische Lehre mehr in Mißcredit bringen, als empfehlen und ihre Annahme fördern. Unsere Zeit weiß sich zwar viel damit, sich von Abhängigkeit von menschlichen Auctoritäten endlich emancipirt zu haben, aber es ist nur zu offenbar, daß jetzt mehr vor allem darnach gefragt wird, wer etwas sage, als je. Eine theologische Celebrität kann getrost das schreiben, was, wenn es aus der Feder eines kleinen Lichtleins geflossen wäre, als Unsinn verlacht würde, dennoch wittert man bei ihr hinter den besremdlichen Zeilen tiefe Wahrheit. *Exempla sunt odiosa*. Was sind wir nun, daß wir in einer solchen Zeit hoffen dürften gehört zu werden, wenn wir das als lutherische Lehre wieder zur Anerkennung bringen müssen und wollen, was oft von Theologen wie vom Volke nicht mehr für lutherisch gehalten wird!

Hierzu kommt ferner dieses, daß wir hier Gegner haben, welche die strengsten Lutheraner sein wollen, die uns fort und fort mit ihren Flüchen und Bannstrahlen als Feinde der lutherischen Kirche und Lehre, bald als Papisten, bald als Unirte und Schwärmer, verfolgen, Gegner, die bei ihrem Pothen auf lutherische Orthodorie das gerade Gegentheil von dem glauben und lehren, was Luther und seine treuen Nachfolger geglaubt und gelehrt haben, die daher das Volk unter dem falschen Namen des Altlutherthums kläglich betrügen und verführen. Was können wir nun da, wollen wir nicht ruhig zusehen, wie das lutherische Volk unter lutherischer Maske betrogen und verführt wird, Kryptopapisten für Säulen des Lutherthums und die alte reine evangelisch-lutherische Lehre, die wir bekennen, für schwärmerischen Unrath zu halten, was können wir nun da anderes thun, als aus den Schriften Luthers und seiner Mitarbeiter und Nachfolger selbst mit Schwarz auf Weiß nachweisen, welches eigentlich die Lehre jener Gottes-Männer, denen unsere Gegner heuchlerisch Gräber (ja, Gräber!) bauen, gewesen sei? Wenden leptere allerlei das unwissende Volk täuschende Künste an, wodurch sie selbst die sonnenhellsten Zeugnisse eines Luther, eines Chemnitz, eines Gerhard u. A. so lange peinigten, bis sie das Gegentheil von dem sagen, was sie gesagt haben, welch ein leichtes Spiel würde es erst unseren Gegnern sein, uns als antilutherische Häretiker dem Volke darzustellen, wenn wir, um nicht in den Verdacht der Nachbetelei oder, wie Pastor Fengler redet, des „Aussagens von allerlei ganz richtigen, vortrefflichen Glaubens-Sätzen“ zu gerathen, alles nur in unserer Weise aus der Schrift deducieren würden! Hätten wir hier nicht die Väter unserer Kirche von den Todten erweckt und sie für uns nicht reden lassen, so würde längst hier eine Verwirrung unter dem Volke entstanden sein, in welcher oft auch die Redlichsten von den Pseudolutheranern betrogen und wir mit unserer reinen lauterer lutherischen Lehre als Apostaten von Tausenden gemieden worden wären, die jetzt mit uns herzlich glauben und fröhlich bekennen. Der Segen ist groß, womit unser Zeugniß in diesem Lande begleitet gewesen ist, zu Gottes Ehren sei es laut gerühmt, aber wir werden es nie vergessen, daß eine Hauptursache dieses Segens durch Gottes Gnade gerade diese unsere Praxis ist, daß wir nicht uns, sondern unsere Lehrer hier

auf den Lehrstuhl gestellt haben, Lehrer, die, Gott sei Dank! noch bei Tausenden und aber Tausenden das Zutrauen genießen, daß sie treue Haushalter über Gottes Geheimnisse waren, ein solches Zutrauen, welches gegenwärtig kein lebender Theolog genießt.

Es ist wahr, was Pastor Fengler schreibt, „die Alten müssen in Fleisch und Blut übergehen“ und „das Bekenntniß aus dem Inwendigsten, wo der Glaube wohnt,“ kommen. Daß das aber bei uns der Fall ist, wissen wir. Wir meinen, schon die Art, eine Lehre mit Citaten zu belegen, wie wirs bisher gethan haben, zeigt, daß wir diese Citate nicht in den Registern aufgesucht, sondern daß wir das Ganze der alten Lehre uns angeeignet und lebendig erfaßt haben, daß es unser eigenstes Eigenthum, das Kleinod unseres Herzensglaubens ist, wofür wir nicht nur freudig alle über uns ausgegossene Schmach auf uns genommen haben, sondern auch noch Größeres zu opfern bereit sind. Wer da meint, daß man so citiren könne, ohne der ganzen Lehre mächtig geworden zu sein und in seinem Herzen zu tragen, der mache es uns doch nach ohne dies.

Uebrigens mögen die mehr als siebenzehn Jahrgänge unseres Lutheraner, der es vielfach auch mit den ausgesprochenen Nicht-Lutheranern zu thun gehabt hat, selbst dafür reden, ob wir es durch Gottes Gnade verstehen, denen gegenüber, welche keine lutherische Auctorität anerkennen und bei denen es sich nicht darum handelt, ob etwas lutherisch, sondern ob das Lutherische biblisch sei, die lutherische Lehre aus der Bibel zu begründen, zu vertreten und den entgegenstehenden Irrthum zu entkräften.

Wir würden über Letzteres nie ein Wort verloren haben, hätten uns nicht dazu die anmaßend richterischen Ausfälle Herrn Past. Fengler's in dem Ehlers'schen Zeitblatt genöthigt. *) Denn was wir als gewissermaßen unser Eigenthum geleistet haben, achten wir selbst für nichts gegen die Gnade, die uns Gott gegeben hat, mitzuhelfen, daß Luther und seine größten Schüler jetzt wieder von den Todten auferweckt und zu Lehrern unserer Zeit gemacht worden sind.

*) Fenglern läßt nehmlich Ehlers in seinem Blatte schreiben: „Das Christenthum ist immer Bekenntniß des Glaubens und das Bekenntniß kommt aus dem Inwendigsten, wo der Glaube wohnt. Aber den Missouriern ist das Christenthum mehr ein Aussagen von allerlei ganz richtigen, vortrefflichen Glaubens-Sätzen.“ Anmaßender und richterischer haben auch unsere ärgsten Feinde nicht geschrieben. Eine solche hämische Bemerkung wird dadurch nicht gut gemacht, sondern desto giftiger, wenn Past. F. auch Folgendes schreibt: „In der That sind die Missourier gelehrt und erfahren in der Weisheit der lutherischen Väter. . . Doch ist auch in den amerikanischen Zeitschriften manches Gute zu finden. Alles hat große Klarheit. Und der Eifer für lutherische Lehre, die ja die Missourier in einzelnen Stücken besser haben, als sie sonst ist, ist nur nachahmungswerth. So ist mir lehrreich gewesen ein Aufsatz in Lehre und Wehre, December 1859: Vergleichung Luthers mit Johann Arndt und A. S. Franke. Es scheint mir diese Darlegung vortrefflich.“ Wie es scheint, gibt es hiernach auch in Deutschland Leute, die die Missourisynode, diesen Dorn im Auge der falschen Lutheraner, loben, um sie als „Unpartheiische“ desto mehr schänden zu können.

(Eingesandt von Dr. Eihler.)

Das neue Zeitblatt über uns arme Missouriier.

Herr Pastor Münkcl, der Redacteur dieser Zeitschrift, schreibt in No. 33. bei Gelegenheit der Verwendung der milden Beiträge für lutherische Glaubensgenossen aus dem „Mecklenburger Gotteskasten“ über uns Lutheraner aus der Missouri-Synode also: „Hoffnungsreicher und darum näher liegend (als die Lutheraner zu Paris, von denen eben die Rede gewesen) möchte das ferne Nord-America sein. Es war eine Zeit, wo zwischen den dortigen ausgewanderten Deutschen der Missouri-Synode und den heimischen Lutheranern ein innigeres Verhältniß bestand. Seitdem haben wir unsre Brüder etwas aus den Augen verloren, weil ihre Mundart vielen sehr americanisirt und die Aussprache sehr scharf und beinahe schrillend zu sein schien. Man nahm es der jungen Pflanzung übel, daß sie etwas selbstgenügsam auf die Mutterkirche herabsah, mitten in ihren Lehrjahren.“

Der schärfste Tadel nun, den zwar Herr Pastor Münkcl mit schonender Milde mehr aus anderem als seinem eigenen Munde ausspricht und gleichsam geschichtlich berichtet, ist unleugbar in dem letzten Sage enthalten, den wir also zuerst betrachten wollen. Da ist aber sogleich die wichtigste Frage, wer denn eigentlich für uns herübergewanderte deutsche Lutheraner unsre „Mutterkirche“ sei. Unstreitig wird nun drüben durchschnittlich die in verschiedenen deutschen Ländern zu Recht bestehende lutherische Kirche darunter verstanden, der, eben als solcher, auch von den verschiedenen weltlichen Landesherren, wenigstens formeller Weise, ihr Bekenntniß gewahrt ist; und insofern wir von der lutherischen Kirche in diesem oder jenem Lande oder Staate durch die Taufe und den Glauben geistlich geboren wurden, wollen wir sie auch gern als unsre liebe Mutter anerkennen, lieben und ehren.

Wenn aber zugleich gesagt ist, daß wir als „eine junge Pflanzung noch mitten in unsern Lehrjahren“ uns befinden, was auch völlig wahr ist, so entsteht nun die Frage, ob „die Mutterkirche“, die uns bereits nach unsrer Taufe in die Lehre genommen hat und mit mütterlicher Liebe es ferner thun sollte, die lutherische Kirche der Gegenwart in den deutschen Ländern sei. Darauf können wir auch mit Ja antworten, sofern nämlich diese Kirche, herrschender Weise, sowohl auf den Kanzeln, als auf den academischen Lehrstühlen und in ihren Predigt-, Lehr- und Erbauungsbüchern, sowie auch in ihren gelehrten theologischen Schriften von unsrem rechtgläubigem Bekenntniß getragen und durchdrungen ist und bekennnißwidrige Lehre mit gebührendem Ernste straft. Aber wo ist denn in Deutschland diese lutherische „Mutterkirche“ des gegenwärtigen Geschlechts, aus deren Brüsten wir, als „die jetzt gebornen Kindlein, mit Begierde die vernünftige lautere Milch“ saugen könnten und aus deren Speisekammer uns, falls wir „mitten in unsern Lehrjahren“ schon hinreichende Verdauungskraft hätten, „starke Speise“ gereicht würde? Es geschähe uns gewiß ein großer Liebesdienst, wenn uns „diese Mutterkirche“ namhaft gemacht würde. Denn bis jetzt können wir sie weder in dem lezt-

vergangenen, noch gegenwärtigen Geschlecht als eine geistliche Macht entdecken, so sehr unser Herz darnach verlangt. Vielmehr müssen wir leider wahrnehmen, daß kaum drei namhafte lutherische Theologen der Gegenwart in dem Bekenntniß und in der Lehre der Väter Eins sind und fast jeder sein sonderliches Fündlein hat, das mitunter stracks wider den kleinen Katechismus Lutheri und die andern symbolischen Schriften der wahren Mutterkirche, nämlich der der Reformation, anläuft. Es ist uns kirchlichen Coloniisten und Lehrlingen gewiß herzlich leid, daß wir, was die rechte christliche lutherische Lehre betrifft, fast von keinem der jetzigen Stimmführer unsrer lieben Mutterkirche etwas Gründliches, Gesundes und Rechtschaffenes lernen können.

Die Einen nämlich kühlen mit der Philosophie herum und erzeugen mit ihr Mißgeburten und Ungeheuer, die wir unmöglich als Kinder der lutherischen Kirche anzuerkennen vermögen und bei deren Anblicke Vater Luther sich höchlich entsetzen würde. Die Andern stellen von Kirche, Predigtamt, den Sacramenten, Kirchenregiment u. s. w. Sätze auf, die wider die Lehre vom rechtfertigenden Glauben streiten und wohl gut papistisch, aber schlecht lutherisch sind. Noch andere suchen das Gedeihen der lutherischen Kirche in ihrer Verbindung mit dem Staate und freuen sich ihres landesherrlichen Fürstbischofs, als der mit weltlicher Drohung und Strafe, mit Büttel und Knüttel, den großen Haufen ihrer ungehorsamen Pfarrkinder in heilsamer Strenge zusammenhalte. Indem sie aber sich auf Menschen verlassen, Fleisch für ihren Arm halten und sich auf diesen hohlen Rehrstab lehnen, vergessen sie der Drohung Gottes, daß dieser Stab zerbrechen und sie verwunden werde. Andere verleugnen practisch das lutherische Bekenntniß, das sie mit dem Munde bekennen, indem sie in dem kirchlichen Verbande der schrift- und bekenntnißwidrigen Union nach wie vor verharren, diese also, der That nach, anerkennen und aufrecht erhalten.

Wo ist da in der Gegenwart für uns arme Lebrlinge in diesem Abendlande die wahre Mutterkirche, die uns mit gesunder Lehre und heilsamer Praxis nähren und pflegen könnte, daß wir allmählig auch zum Mannesalter heranwüchsen? Würden wir nicht vielmehr, wo wir irgend uns als lernbegierige Schüler hinwendeten, eine dazu häßliche, mißgestaltete Stiefmutter finden, unter deren Kost und Pflege wir natürlich auch verkümmern und verkrüppeln müßten? Denn daß von den meisten jetzigen Wortführern der lutherischen Kirche, die aber unter sich von Herzen uneins sind, ein jeder Einzelne sich schier für einen Verbesserer oder Fortbildner der lutherischen Reformation anschaut und schreit: „Hier ist des Herrn Tempel,“ obgleich sie Alle unsern Bekenntnißschriften eine Art äußerlichen Respect und Reverenz beweisen — das machts nicht aus. Die Frage ist, ob die jetzige lutherische Kirche Deutschlands selber eine wahre gesunde Tochterkirche unsrer einigen Mutterkirche, nämlich der der lutherischen Reformation, sei? Wäre sie dies, so wollten wir sie mit Ehre, Dank und Freude auch als unsre Mutterkirche anerkennen. Aber schon obige Andeutungen weisen zur Genüge aus, daß

sie eine buntzusammengeslickte Musterkarte unter lutherischem Namen und dazu allerlei antilutherischen Uebels voll ist, als da ist, grober und feiner Rationalismus, kirchlicher und fürstlicher Popismus, Unionismus, pietistischer Confeßionismus oder umgekehrt und was deß mehr ist.

Das Schlimmste aber ist, daß diese unsre sogenannte Mutterkirche Deutschlands die Stimmen der wenigen treuen Söhne der wahren Mutterkirche der lutherischen Reformation nicht mehr hört und zu Herzen nimmt, sondern sie vornehm belächelt und verächtlich bei Seite legt. Es ergeht eben diesen treuen Zeugen und Propheten, wie dem Jeremia und Hesekiel, die auch von ihrem eigenen Volke angepöbelt und verlacht wurden, indeß die elenden betrogenen Leute den falschen Propheten mit Haufen wie Wasser zusielen.

So sitzen denn auch jetzt offenbar falsche Lehrer mit Ehren und Würden in lutherischen academischen Lehrstühlen und betrügen und verderben als echte Falschmünzer und Giftmischer die studirenden Jünglinge, die künftigen Hirten und Lehrer des Volks; und niemand fragt darnach. So predigen Jahr aus Jahr ein falsche Prediger auf den Kanzeln ihres Herzens Gedanken und Täuscherei, aber nicht Christum den Gekreuzigten, und halten die Unbekehrten in der Gewalt des Unglaubens und in den Striden des Teufels gefangen, indeß sie zugleich den Gläubigen ihre Nahrung entziehen. Jahrzehnte lang sind sie Diebe und Mörder der von Christo theuer erkauften Seelen; und niemand fragt darnach.

Fürwahr aus diesem schrecklichen und herrschenden Verfall der Lehrzucht in den lutherischen Landeskirchen ist es unwidersprechlich klar, daß die wahre Macht und Geltung des kirchlichen Bekenntnisses auch kläglich dahingefallen und eine todte Form in ihnen geworden ist. Wo ist da die wahre Mutterkirche, die Kirche der Lutherischen Reformation? Freilich gab es auch in ihr Schäden und Gebrechen, ja selbst gröbere Aergernisse hin und her, wie denn die Kirche Christi überhaupt allezeit damit bedeckt ist und auch darin die Kreuzesgestalt trägt. Allein das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, wurde damals wider Freund und Feind gar anders geführt und die Macht des kirchlichen Bekenntnisses und die strafende Lehrzucht war damals eine gar andere, als heut' zu Tage, wo Irrthum und Lüge in den öffentlichen Lehrern der Kirche wider die Wahrheit weit und breit einsicht, geduldet, ja genährt und geehrt wird und förmliche Berechtigung erhält; denn an pantheistischer Vergötterung dieser und jener natürlichen Gaben und Kräfte, dieser und jener partiellen Gelehrsamkeit, an Ehre geben und nehmen, an Menschelei und Liebedienerei, kurz an dem Cultus des Genius und der amtlichen Stellung fehlt es auch unsrer lieben deutschen Mutterkirche dermalen gar nicht, sondern sie hat eher einen Ueberfluß daran und mischt auf gut pietistisch das Persönlein gern in die Sache hinein.

Woher aber all' dies Elend, dieses Chaos verschiedener Lehrmeinungen, dieses Aushecken eigener Fündlein in den philosophirenden Theologen, dieses Aufwärmen und Geltendmachen längst überwundener papistischen Irrthümer

in den romanisirenden Theologen? Woher diese merkwürdige Unklarheit und babylonische Begriffs- und Sprachverwirrung in der Lehre von Kirche und Amt, Kirchenregiment und Kirchenordnung u. s. w.? Woher dieser seltsame Enthusiasmus für das Staatskirchentum und was deß mehr ist, was sich doch alles für gut lutherisch ausgiebt?

Antwort: Daher, daß unsre dermalige liebe Mutterkirche in Deutschland, nachdem Gott Gnade gegeben und die Herrschaft des groben Nationalismus durch das Wiederaufleuchten seines Evangeliums gebrochen hatte, sich nicht zu unsrer gemeinsamen Mutterkirche, nämlich der der Lutherischen Reformation, zurückgewendet hat; denn dieser hatte Gott, sonderlich in Luthers Schriften, unleugbar ein viel helleres und reicheres evangelisches Licht in der Erkenntniß der christlichen Lehre aus Gnaden geschenkt, als unsre ganze Zeit aufzuweisen hat. Es ist also Gottes gerechte Strafe für diese hochmüthige Geringschätzung und Nichtbenutzung jenes reichen evangelischen Lichtes, daß dormalen so vielerlei Irrlichter in unsrer lieben deutschen Mutterkirche aufplackern und die unsorsichtigen Wanderer in den Sumpf fuhren.

Damit hängt denn auch zusammen, daß so viele heutige lutherische Theologen, sie seien Pastoren oder academische Lehrer, keine einsältige Pietät gegen unsre symbolischen Bücher haben, so viel Gepränge sie mit ihnen gelegentlich treiben oder sie gar als Aushängeschild mißbrauchen, hinter dem sie ihre Hündlein einzuschmuggeln suchen. Es fehlt eben an der ungebeugelten Zustimmung zu dem Wortlaut ihres Zeugnisses, da wo sie eigentlich bekennen und lehren auf Grund der Schrift und zugleich die papistische und schwärmerische Lehre verwerfen. Da tragen denn die mancherlei Wankel- und Flattergeister mitten in unsrer lieben deutschen Mutterkirche keine Scheu, je nach ihrem besondern Enthusiasmus und vorgefaßter Meinung, den einsältigen Wortlaut des kirchlichen Bekenntnisses durch allerlei Künste darauf zu ziehen, zu dehnen und zu deuteln, daß es dem Unkundigen endlich erscheint, als werde ihr Hündlein von dem Bekenntniß selber kirchlich sanctionirt. Ist aber der Wortlaut des Bekenntnisses wider solche Deutelei zu spröde, so gebrauchen sie wohl Gewaltstreiche und behaupten, es sei hier nicht bekennender Weise geredet und stellen sich dann als Fortbildner und Erweiterer des Bekenntnisses dar.

Summa, bei so bewandten Umständen haben wir es denn, wir Luthera-ner aus der Missouri-Synode, für das Gerathenste und Heilsamste crachtet, nicht in hoffärtigem Dünkel, das helle evangelische Licht unsrer wahren Mutterkirche zu verachten, sondern uns zu den Füßen unsrer rechtgläubigen Lehrväter aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte niederzusehen und als ihre gehorsamen Söhne und lernbegierige Schüler, die reine Lehre des göttlichen Wortes von ihnen zu lernen. Und dadurch erlangen wir durch Gottes Gnade je länger je mehr „das köstliche Ding“, nämlich „das feste Herz, das sich nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben läßt“. Dadurch sind wir denn auch bis daher aus Gnaden bewahrt geblieben — und der barmherzige Gott helfe ferner dazu — sowohl vor der trügerischen

Wissenschaft und falsch berühmten Kunst der neumodischen Rationalisten und pantheistischen Gnostiker, die sich fälschlich Theologen und dazu lutherische nennen, als auch vor den Satzungen der romanisirenden Austerlutheraner, die den papistischen Unrath und Auskebricht, den unsre Väter längst aus der Kirche hinausgesetzt haben, geüffentlich wieder zusammenlesen und als neugewonnene Goldkörner wieder hineintragen, um wo möglich ein goldnes Kalb daraus zu machen.

Gleichwohl werden wir durch unsre lieben Lehrväter zugleich in der rechten lutherischen Nüchternheit und Vorsichtigkeit erhalten, daß wir nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, sondern mit der Leuchte unsers guten und ewig wahren Bekenntnisses die Geister prüfen, die sich aus der lutherischen Kirche Deutschlands dermalen kundgeben. Und welcher Hochmuth, welche Undankbarkeit wäre es da nicht, wenn unser Herz nicht vor Freuden wallte, wo wir nur irgend die Stimme unsrer wahren und einigen Mutter-Kirche, sei es in Lehre oder Wehre, ja fernerab in Geschichten und Gedichten, in dieser oder jener Form und Gestalt klar und deutlich vernehmen, sonderlich wo in Sachen der Lehre nicht Mum, Mum unter dem Hütlein gespielt wird, sondern die Posaune einen hellen und klaren Ton giebt.

Von jener falschen, heuchlerischen und knechtischen Demuth aber, die auch innerhalb der lutherischen Kirche den natürlichen Gaben, der Gelehrsamkeit, der wirklichen oder scheinbaren Geistreichigkeit, der Schönheit der Darstellung u. s. w. abgöttischer Weise Weihrauch streut und opfert, selbst wo dies Alles nicht im Gehorsam der Schrift, wie sie lautet, und nicht im Dienst des kirchlichen Bekenntnisses steht — von dieser Demuth wollen wir nichts wissen, sondern hassen und verwerfen sie von Herzensgrund. Wir wissen, daß die wahre Theologie, die allein im Grunde der Schrift, wie sie lautet, wurzelt, zugleich auch aus der Tiefe eines christgläubigen Herzens, darin das göttliche Wort lebt und es nach Gesetz und Evangelium in steter Erfahrung von Sünde und Gnade übt, herausquillt; und nicht minder sind wir deß gewiß, daß sie nur unter der Handleitung und Ueberwachung ihres Bekenntnisses sich thätig erzeigen und immer nur eine Dienerin, aber niemals eine Herrin der Kirche sein will.

Fehlt es nun uns Lutheranern von der Missouri-Synode allerdings an mancherlei Vorrath, Rüstzeug und Zubehör, dessen unsre Kirche in Deutschland sich erfreuet, so haben wir den Vortheil voraus, daß wir einsältig und einmüthig mit unsrer Theologie auf demselben Grunde der Schrift mit unsern rechtgläubigen Lehrvätern stehen und mit ihnen, unserm theuerwerthen Bekenntniß gemäß, die uralte und ewig neue christliche Heilswahrheit bezeugen; und demgemäß lehren und erziehen wir denn auch unser Volk, daß unter Gottes Gnade und Segen wahrhaft lutherische Gemeinden allmählig entstehen und, so lange es Gott gefällt, bestehen.

„Wir glauben, darum reden wir;“ und wenn diese unsre Aussprache manchen Ohren drüben „sehr scharf und beinahe schrillend zu sein scheint,“ so können wir eben nicht helfen und sind der Meinung, daß diese Wirkung

vielleicht weniger durch unsre Aussprache, als durch die überzarten, nervös-reizbaren und verwöhnten Ohren erzeugt wird. „Verlieren uns“ deshalb unsre Brüder drüben „etwas aus dem Auge“, so ist uns dies zwar leid um ihretwillen, uns soll jedoch genügen und trösten, daß uns der getreue Gott im Auge behält; und das wird er auch ferner thun, so lange wir in Einfältigkeit des Herzens vor und in allen Werken des Glaubens und Arbeit der Liebe seine uns anvertraute Beilage, nämlich die reine christliche lutherische Lehre seines Wortes, bewahren und weder rechts noch links in die jähen Abgründe falscher Lehre abschüssig werden, sondern vielmehr dieselbe, nach dem Vermögen, das Gott darreicht, mit allem Ernste bekämpfen.

Wenn ferner „unsre Mundart Vielen sehr amerikanisirt zu sein scheint,“ so kann dies nur in den Ohren der staatskirchlichen oder romanisirenden Lutheraner sein. Wer sich die Mühe gäbe, unsre Lehre von Kirche, Predigtamt, Kirchenregiment, Kirchenverfassung und ähnlichen Materien ohne Vorurtheil und Partheihalterei, „sei es auch nur mit juristischer Gerechtigkeitsliebe,“ aufmerksam zu lesen, der würde deß gewiß werden, daß sie einfältig auf Gottes Wort sich gründe und dem Bekenntniß unsrer Kirche durchaus gemäß sei.

Wir lehren ja freilich, daß unser Herr Christus seiner ganzen Christenheit, der Gemeinde der Heiligen, wie jeder einzelnen Ortsgemeinde in ihren gläubigen Gliedern mit und in dem Evangelio auch das Amt der Schlüssel unmittelbar gegeben habe, um es durch ordentliche Berufung rechtgläubiger, lehrtüchtiger und unsträflicher Personen örtlich zu öffentlichem Dienst und Ämte von Gemeinschaftswegen aufzurichten. Wer könnte behaupten, daß dies nicht schriftgemäß und lutherisch sei? Wo ist hier etwas „amerikanisirt?“ Gleichwohl lehren wir gleichzeitig, daß das kirchliche Lehramt, als eine Fortsetzung des apostolischen, von göttlicher Stiftung und Einsetzung sei und daß die Amtsträger eben so sehr Diener Christi als seiner Gemeinde seien. Und damit wehren wir der uns häufig angedichteten, aber von uns allen Ernstes verworfenen Lehre, daß das kirchliche Lehramt nur eine menschliche Ordnung sei, damit Alles ehrlich und ordentlich hergehe und aller Unordnung in der Predigt des Evangelii und in der Verwaltung der Sacramente gewehrt sei. Denn dies wäre allerdings eine schriftwidrige Uebertragung hiesiger, bürgerlicher Verfassungs-Formen auf das kirchliche Gebiet; dies wäre in der That „amerikanisirt;“ denn nicht zu leugnen ist es, daß, wenigstens der herrschenden Praxis nach, innerhalb der lutherischen Kirche dieses Landes und außerhalb unsrer Synode die Prediger meist nur als zeitweise gemietete Volksknechte erscheinen und sich demgemäß halten. Wir aber haben mit dieser Thorheit nichts zu schaffen. Wir vermeiden eben so sehr die bürgerlich-demokratische, als die hierarchisch-papistische Ausschreitung; unsre Prediger sind uns eben so sehr Haushalter Christi, des Hausherrn, als seiner Haus-ehre, der Gemeinde, deren von Christo ihr geschenkte himmlische und geistliche Güter sie, nach Christi Anweisung, öffentlich verwalten. Und indem wir uns demgemäß halten, so ist dem Uebel gewehrt, daß keinerlei menschliche Gewaltherrschaft unter uns aufkommen kann; denn weder die Hörerschaft

durch parttheilhalterische Abstimmung, noch die Träger des kirchlichen Lehramts, gleichsam als mittelnde Priester zwischen Christo und seiner Gemeinde durch irgendwelche hierarchische Machtsprüche haben bei uns, sonderlich in Sachen der Lehre und Zucht, die also den Glauben und das Gewissen betreffen, das Kirchenregiment, sondern allein das göttliche Wort, wie das Bekenntniß der Kirche es uns darlegt und auslegt. Dem göttlichen Worte das oberherrliche und oberrichterliche Ansehen und die alleinige Geltung in dem Herzen, Verstande und Gewissen unsrer Kirchkinder zu verschaffen, daran setzen wir alle Mühe und Fleiß auch in den Versammlungen der Repräsentativ-Gemeinden „in aller Geduld und Lehre.“ Und was ist die Frucht dieser Arbeit? War mancherlei, was keinesweges einen „amerikanisirten“ Zuschnitt, sondern ein wahrhaft Christliches, also auch lutherisches Gepräge trägt und was schwerlich die staatskirchlichen oder romanisirenden Prediger der lutherischen Kirche Deutschlands in ihren Gemeinden, als solchen, aufzuweisen haben.

Zum Ersten nämlich besteht durchschnittlich in unsern Gemeinden, zumal den älteren, das rechte christliche Verhältniß zwischen Lehrern und Hörern, den Hirten und den ihnen befohlenen Heerden Christi. Wie jene diese zugleich als ihre Kirchkinder und ihre Brüder in Christo anschauen und behandeln, so wiederum erkennen die Gemeindeglieder ihre Pastoren als Botschafter an Christi Statt, als Haushalter über Gottes Geheimnisse, als Engel des Herrn Zebaoth, und doch zugleich auch als ihre Brüder in Christo an und verhalten sich eben so ehrerbietig als vertraulich gegen sie; und weder eine knechtische Furcht, als vor Kirchherrn mit des Papstes Bannstrahl oder dem weltlichen Strafarm des Landesfürsten im Hintergrunde, noch eine falsche, eine bürgerlich-demokratische Gleichstellung, wo nicht gar Ueberhebung ist bei uns der herrschende Typus.

Zum Andern haben wir eben durch die Arbeit des göttliche Wortes theils von dem Predigtstuhl und in der Katechismuslehre, theils in der Pflege der einzelnen Seelen durchschnittlich in unsern Gemeinden größere oder kleinere Häuflein ernster gründlicher Christen, die in der Furcht Gottes wandeln, ihren Glauben an Christum vorzugsweise durch fröhliches Bekenntniß des Mundes auch wider Christi Feinde und durch Werke der brüderlichen und allgemeinen Liebe beweisen, mit ihrer reichern christlichen Erkenntniß und Erfahrung in und außer den Gemeinde-Versammlungen ihren schwächeren Brüdern dienen und ihnen mit gottseligem Exempel in der Ausrichtung ihres kirchlichen, bürgerlichen und häuslichen Berufs voranleuchten.

Zum Dritten steht es also in unsern Gemeinden, daß nicht nur selbstverständlich die schwächeren aufrichtigen Christen, sondern auch die Heuchler und heimlichen Feinde Christi und seines Worts, doch in der Furcht und Zucht des göttlichen Wortes stehen und sich nicht dawider einzeln oder haufenweise offenbarlich empören und auch durch die Scheu vor jenen ernsten und reiferen Christen in heilsamen Schranken gehalten werden.

Zum Vierten ist auch dies eine Frucht des Wortes Gottes und seines

Kirchenregiments unter uns, daß Beichtanmeldung und die von Christo Matth. 18, 15 — 17. gebotene Kirchenzucht bei uns im Schwange geht — zwei Stücke, die, wenn auch nicht zum Sein, so doch zum Wohlsein, zum christlichen und kirchlichen Wohlstande der Gemeinde unseugbar gehören. Ist das nicht fein „amerikanisirt?“ Ich achte, manche unsrer Amtsbrüder in den lutherischen Landeskirchen drüben, die auch in und für ihre Gemeinden leben und denen es ernstlich anliegt, daß ihre Gemeinden auch hierin immer mehr eine gesunde christliche Gestalt gewinnen, wären herzlich froh, wenn sie es soweit hätten. Allein es ist nicht eben unerhört, daß ihr Kirchenregiment, nämlich das staatskirchliche Consistorium, hin und her stößige Böcke ihrer Gemeinden, die sich aus guten Gründen wider die Beichtanmeldung sperren, wider ihre gewissenhaften Pastoren in Schutz nehme. Was aber die Ausübung der Kirchenzucht bis zum letzten Grade, nämlich bis zur Ausschließung des öffentlichen, unbußfertigen Sünders betrifft, so ist dieses, jeder einzelnen Ortsgemeinde, nach Matth. 18, 17. eigentlich und wesentlich zustehende Recht und Macht ohne Einwilligung der Gemeinden, denselben von dem landesherrlichen Kirchenregiment geradezu genommen und den Consistorien zur Verwaltung übergeben. Von diesem Kirchenregiment ist also das des göttlichen Wortes drüben verfassungsmäßig so kläglich untertreten, daß keine Gemeinde aus dem Zustande der Unmündigkeit herauskommen und durch die Lehre des göttlichen Wortes allmählig lernen und soweit heranwachsen kann, die brüderliche Bestrafung oder die christliche Kirchenzucht, bis, wo nöthig, auch zum Banne, selbst auszuüben. Ist das nicht fein evangelisirt oder lutheranisirt? —

Zum Fünften erweist das Wort Gottes unter unsern so bedenklich und gefährlich „amerikanisirten“ Gemeinden seine Kraft auch darin, daß sie durch freie Liebesgaben nicht nur ihre eigenen Pastoren und Schullehrer, sondern auch die Professoren ihrer vier kirchlichen Lehranstalten und dazu viele arme gottselige und begabte Knaben und Jünglinge auf diesen ihren Schulen erhalten und die nöthigen Gebäude dazu errichten und nach Nothdurft erweitern.

Zum Sechsten ist auch das eine liebliche Wirkung des göttlichen Wortes unter uns, daß aus unsern eigenen Gemeinden immer mehr solche Knaben und Jünglinge vom Herrn erweckt werden, für den dereinstigen Dienst der Kirche, als Pastoren oder Schullehrer, unter Einwilligung ihrer Eltern oder Pfleger sich Vorbilden zu lassen, obgleich sie wissen, daß sie hier zu Lande in jedem bürgerlichen Beruf durchschnittlich mehr Geld und gute Tage und weniger Arbeit und Kreuz haben würden.

Summa, es ist ein herrlich Ding um das unverkümmerte Kirchenregiment des göttlichen Wortes; und mit so viel Mängeln und Unvollkommenheit, Schwächen und Gebrechen wir auch rings umgeben und bedeckt sind, und so viel Kampf, Trübsal und Kreuz wir auch von dem unartigen Fleisch dieser und jener unsrer Kirchkinder haben, die diesem Kirchenregiment widerstreben, so sind wir „amerikanisirten“ lutherischen Pastoren von

der Missouri-Synode doch ferne davon, diejenigen unsrer Amtsbrüder drüben zu beneiden, die unter dem Kirchenregiment ihrer weltlichen Landesherren und Oberbischöfe hie und da wohl reichliches Einkommen, Ehre und gutes Gemach und Menschenstage, aber keine Gemeinden haben, in denen Gottes Wort, dem kirchlichen Bekenntniß gemäß, seine gestaltende und erziehende Kraft frei und unverkümmert erzeigen kann. —

(Eingesandt von Prof. Krämer.)

Siebente Synode der aus Preußen eingewanderten lutherischen Kirche 2c.

Unter diesem Titel liegt uns der neueste Synodalbericht der Buffalo-Synode vor. Daß auch in diesem jämmerlichen Dokument unserer wieder in Unehren gedacht sein werde, stund zu erwarten. Die feinsollenden, in der That aber höchst ohnmächtigen *Kraut* ausdrückte: missourische Kotte, missourische Kottendiener, sektische Lehre Missouri's, missourische Schwindelei und Irrthümer 2c. sind einmal in den Grabauischen Dokumenten ein stehender Artikel geworden, so sehr, daß man schier an ihrer Richtigkeit zweifeln sollte, wenn sie je dieses unfehlbaren Kennzeichens ermangeln sollten. Immerhin kommen wir im Vergleich zu früheren Berichten diesmal noch ziemlich glimpflich davon, und scheint dies die Ursache zu sein, daß sich schier der ganze Bericht um einen Streit dreht, der in dem eignen Ministerio entstanden ist. Bei dieser Gelegenheit übt der Herr Senior Ministerii, Grabau, seine diabolische Kunst: Stellen der heil. Schrift, der Symbole und Luthers nach seinem Sinn zu verkehren, wieder einmal mit so wahrhaft jesuitischer Raffinirtheit, daß es, so sehr uns anwidert, den Grabauischen Koth zu rühren, um der Wichtigkeit der Sachen willen allerdings der Mühe werth wäre, die ganze Verhandlung eingehend zu beleuchten. Möchte sich doch hiezu irgend einer der lieben Brüder, denen mehr Muse vergönnt ist als dem Schreiber dieses, durch folgende wenige, aber in der That herzerreißende Belege dringend veranlaßt finden.

Einige Wisconsiner Pastoren der Buffalo-Synode, Müller, Habel 2c., hatten über einen gewissen Bannfall in der Gemeinde des Pastor A. H. Schulze Bedenken bekommen und sieben Lehrsätze aufgestellt, die sie dem Herrn Senior Ministerii zusandten. Als nun diese Sache auf der Synode verhandelt wurde, äußerte, 1. Synodalbericht S. 22, Past. Müller eines seiner Bedenken wörtlich also: „Er, M., finde dieses Urtheil (das betreffende Urtheil Grabaus) darin *unrichtig*, daß es den Bann über C. für gerecht erkläre. Beweis: Dr. Luther sage in der Schrift von den Schlüsseln: Man solle niemand bannen, den die Gemeinde nicht für bännisch hielte. Daraus folge: daß der Pastor in Emmot (Schulze) nicht hätte bannen sollen, bis er die Gemeindeglieder zu der Ueberzeugung gebracht hätte, daß C. unbußfertig sei: Wenn dies nicht der Fall sei, könne die Gemeinde ihn nicht

für hännisch halten, und nicht mit gutem Gewissen ihn als Heiden und Zöllner meiden.“ — Was wurde hierauf erwidert? Man höre und staune, wie frech Grabau die klaren Worte Luthers zu verdrehen magt. Buchstäblich heißt es in dem Synodalbericht weiter also: „Hierauf sollte Hr. Past. Müller die Antwort hören, wenn die Lehrpunkte vorkommen würden. Es wurde ihm jedoch entgegnet: daß dieses der Verstand in jener Stelle Luthers nicht sei; sondern daß die ganze Gemeinde, als solche, bei dem Ausschluß deutlich hören müsse, warum der Sünder gebannt werde, damit sie wissen und richten, d. h. bei sich selbst (nach allen Stufen der Ermahnung) urtheilen könne, weshalb der Sünder hännisch zu halten sei? Denn dies sei der Gegensatz gegen den blinden Zettel des Officials.“ — Von dem zweiten der oben berührten sieben Lehrsätze heißt es S. 27 also: „Im zweiten Satz wird behauptet, daß weder die einzelnen Pastoren noch die Ministerien Macht haben, von den Christen einen Gehorsam, als von ihren Unterthanen, zu verlangen, und sie namentlich in Mitteldingen nicht fordern dürfen, daß die Gemeinen ihre Vorschläge, Anordnungen u. s. w. als aus Gehorsam gegen das vierte Gebot annehmen müssen; wenn diese die Möglichkeit oder Nothwendigkeit des gemachten Vorschlags auch nicht einsehen sollten.“ Daß man diesem Satz doch nicht mit der bloßen Behauptung begegnen könne, die Christen seien eben diesen Gehorsam schuldig, das hat Grabau durch und gelernt, aber von dem Irrthum seines Weges hat er sich leider nicht bekehrt; so mußte er denn zu Schlangenwindungen seine Zuflucht nehmen, um die Gewissen gleichwohl in das vierte Gebot so zu fangen, als beische es einen solchen Gehorsam gegen die Prediger. Er sagt hiervon in seiner vorgelesenen Erläuterung: „Dieser Satz betrifft den Gehorsam der Kirchenglieder in Mitteldingen. Wir sind nach Inhalt der A. C. Art. XV u. XXVIII schon längst überzeugt gewesen, daß es den christl. Bischöfen und Pfarrherrn, wie auch rechtgläubigen, ordentlichen Kirchenministerien, Synoden 2c. zustehe, [licet] gute kirchliche Ordnungen nicht bloß auf Papier zu setzen, sondern auch wirklich zu machen, d. h. einzuführen [ordinare], und daß es den Kirchkindern und Pfarrleuten [den Zuhörern] gebühre [convenire], in diesen Fällen, [wo es sich nicht um Verwerfung falscher Lehre und Feststellung rechter Lehre handelt] um Liebe und Friedens willen den Bischöfen und Pfarrherren gehorsam zu sein, damit alles in der Kirche ordentlich zugehe, d. h. Liebe und Friede in den Kirchen gepflanzt werde. Was das vierte Gebot betrifft, so wird es hierin nicht gemengt, insofern es einen Unterthanengehorsam, wie gegen Obrigkeit, fordert; sondern das Predigtamt wird seiner göttlichen Art nach in die Lehre und unter die Personen im vierten Gebot gesetzt, d. h. unter Väter und Mütter, Eltern und Herren, auch mitbegriffen und verstanden [2 Cor. 12, 14.], sofern es nämlich eine ins vierte Gebot gehörende göttliche Ordnung, ihrer eigenen Art ist. Die-

selbe soll bei den Zuhörern in Ehre und Liebe stehen, nicht nur an sich, sondern auch nach ihrer von Gott eingesetzten evangelischen Thätigkeit. Da redet nun die Confession von einem *zweifachen Ehr-Gehorsam*; denn einmal sagt sie von solchem Gehorsam, der dem Predigamt aus göttlichem Rechte erzeiget wird, insofern es die reine Lehre Christi treibt und vertheidigt; dann aber auch von solchem, der alles Gute, das aus der reinen Lehre folgt, gerne annimmt, wo es die Umstände und Noth der Kirche und der mitverbundenen Glaubensgenossen erfordert. Diesen letzten Gehorsam nennt die Confession „um Liebe und Friedens willen,“ und sagt, daß es den Pfarrleuten gebühre, denselben zu erweisen, während der erstere aus göttlichem Recht zu leisten sei“ (also jener nicht aus göttlichem Recht und doch um des vierten Gebotes willen — das verstehe wer mag). Und abermal: „Wenn man nun sagt: „Gehorsam in Mitteldingen nicht fordern dürfen,“ und es wird jenes „fordern“ so verstanden, wie eine Staatsobrigkeit mit dem weltlichen Schwert fordert; so ist es richtig, daß solcher Gehorsam in der Kirche nicht gefordert oder verlangt wird“ (wie gnädig!), „sondern wir fordern, d. h. erwarten und beanspruchen aus Schicklichkeit nur den Gehorsam, der den Pfarrleuten in diesen Fällen, d. h. in christlichen Ordnungen und Mitteldingen gebührt; der nämlich die Ehre zum Grunde und die Pflanzung der Liebe und des Friedens zum Zweck und Ziel hat. In einem andern Sinn ist dieser Gehorsam keine Gewissenssache. Denn fürwahr, Gott wollte alle drei Stände mit ihrer ganzen Thätigkeit wirklich in's vierte Gebot verfaßen; darum sagt er in diesem Gebot auch eigentlich nur vom *ehren*, und nichts von *gehorsam*. Inachdem aber die zu erweisende Ehre in jedem Stande ist, so ist auch der *gehorsam*, der aus der Ehre gehet. Denn bei Kindern ist die Zuchtehre; bei Unterthanen die Regentenehre; bei Kirchgliedern aber die göttliche Lehr- und die christliche Liebes- und Friedensehre gegen ihre Seelsorger in's vierte Gebot eingeschlossen. Wie also die Ehre für einen jeden von Gott geordneten Stand, so ist auch der *gehorsam* gegen denselben geartet und gethan. Daraus erklärt sich jenes „zweifacher Ehre werth halten,“ 1 Tim. 5, 17.; sowohl von der Ehre des Gehorsams gegen die reine göttliche Lehre, als auch der Liebe und des Friedens in andern rechten und guten Dingen in der Kirche Gottes. (In der That meisterlich ineinander gemengt.) — Und zu dem nächsten, verwandten Satz: „Darum sagt die Confession mit großer Weisheit: Solcher Gehorsam gebührt den Pfarrleuten gegen die Bischöfe, sagt nicht: die Pfarrleute haben mit ihnen, und sie mit jenen einen Vertrag in freier Liebe zu machen! Und die Concordienformel lehrt, daß die Mitteldinge, die nun aufgehört haben, in diesen Fällen *adiaphora* zu sein, unser Gewissen verbindlich machen um Christi willen, d. h. im Glauben der Wahrheit und in seiner Liebe; sie sagt nicht, daß wir da noch eines Vertrags mit den Bischöfen in unserer Liebe bedürfen.“ (Es ist in der That eine

schamlose Frechheit, der l. Concordienformel unterzuschicken, sie lehre: die Mittelbdinge hörten dann auf Mittelbdinge zu sein, wenn die Bischöfe in denselben — wider den klaren Verstand der A. C. — Gehorsam forderten, während sie doch mit ausgedrückten Worten nur davon redet, „daß zur Zeit der Verfolgung, wann eine runde Bekenntniß des Glaubens von uns erfordert, in solchen Mittelbdingen den Feinden nicht zu weichen.“) —

Endlich zu dem vierten Satz: „In diesem Satze wird behauptet, daß gemäß der Concordienformel „„der rechte und eigentliche Verstand und Meinung der A. C. bei vorfallenden Streitigkeiten über den Sinn derselben aus keines andern, als Dr. Luthers Lehr- und Streitschriften eigentlicher und besser genommen werden kann und soll““ (S. Conc. F. Art. VII. R. p. 735. § 34. 41.)“ Hierauf heißt es in Grabaus Erklärung unter Anderem wörtlich also: „Der Satz läßt sich mit der Stimme der Concordienformel hören: Ihr müßt den alleinigen Beweis über den wahren Sinn der A. C. aus Luthers Schriften nehmen, weil die F. C., worauf ihr verpflichtet seid, euch das gebietet! — Aber das ist gefehlt! es gibt ein solch Gebot nicht; es bleibt vielmehr die Regel, daß die Lehr- und Streitschriften Luther's unter der A. C., als unter die Glaubensnorma der Kirche zu stellen und nach derselben zu urtheilen sind. Es ist daher billig zu fragen: Wie, wann, und wozu? zieht die F. C. Lutheri Schriften an? Antwort: Sie zieht dieselben nicht fundamentaliter und symbolice, grundlegend und als Bekenntniß an, denn sie sind nie Symbole gewesen, sondern weist nur in gewisser Maße auf sie und in gewisser Art und Weise. Denn da hören wir S. 632—635 R.:

1, Daß Lutheri Schriften allesammt unter die heil. Schrift gestellt sind.

2, Auch unter die publica et approbata symbola ecclesiae: d. i. unter die öffentlichen und approbirten Symbole der Kirche; d. h. vom apostol. Symbol an bis zum großen Catechismus Lutheri. Luthers Schriften sollen also nach den öffentlichen Symbolen verstanden werden, die zu Lutheri Zeiten als Symbole existirten. In diesen Symbolen, sagt die F. C., sei schon die Summe und das Vorbild der Lehre, welche Dr. Luther in seinen Schriften ausgeführt habe, enthalten. Ein anderes kann also niemand aus Lutheri Schriften mehr nehmen.

3, Zum dritten sagen die Steller der C. F. in der Vorrede zu allen damaligen Streitartikeln: sie wollten sich auf Lutheri Schriften berufen [provocare], aber nur in dem Maße, wie es Luther selbst in der Vorrede zum ersten Theil seiner lat. Schriften erinnert, da er den ausdrücklichen Unterschied gesetzt hat: daß allein und ausschließlich Gottes Wort Richtschnur und Regel aller Lehre sein solle und keines Menschen Schriften demgleich geachtet werden, sondern alle ihm unterworfen werden sollen.“ Dazu nun folgende schändliche Anmerkung Grabaus: „In dieser Vorrede sagt er: Es existirten nun (d. h. 1545, wo er das schrieb) durch Gottes Gnade so

wohlgeordnete Bücher [methodici libri] wie Philippi Mel. Loci, die ganz ausgezeichnet seien, durch welche ein Theologus und Bischof vortrefflich und überflüssig gerüstet werden könne, daß er mächtig sei in der Predigt der reinen Lehre. Seine Bücher dagegen seien in keiner (systematischen) Ordnung verfaßt, so daß sie noch eine Art Rude et indigestum Chaos seien, welches nun ihm selber nicht leicht sei, in Ordnung zu setzen. — Jedoch, damit nach seinem Tode die Verwirrung durch andere Herausgeber seiner Bücher nicht noch größer würde, weil diese die Ursachen und unterschiedenen Zeiten der Dinge nicht mehr kannten, so habe ihn das Antreiben anderer dazu bewogen, sie in Druck gehen zu lassen. Vor allem aber weise er jeden auf die heil. Schrift selbst, die nun in aller Händen und fast in allen Sprachen da sei. Nachdem er denn seine Amtsgeschichte bis 1521 erzählt hat, schließt er: „„Er sei, wie Augustinus von sich sagt, einer von denen, die durch Schreiben und Lesen vorwärts geschritten, nicht von denen, die aus nichts bald die obersten werden; da sie doch nichts sind, weder gearbeitet haben noch versucht sind, und nichts erfahren haben: sondern auf einen Blick den ganzen Geist der Schrift ausgetrunken haben wollen.“““ Hieraus ist klar genug, daß er uns im Jahre 1545 (ein Jahr vor seinem Tode) nicht anweist, die A. G. aus seinen Schriften, und a l l e i n aus seinen Schriften zu erklären.“ *)

Pfui über einen solchen Aler-Lutheraner, der des sel. Luthers große Bescheidenheit so schnöde zur Entkräftung, Herabwürdigung und Verdächtigung seiner Schriften und des darin enthaltenen, so klaren und bestimmten, darum aber freilich auch solchen elenden Verdrehern so verhassten Wahrheitszeugnisses mißbrauchen und mißdeuten kann. Der möge doch viel lieber heute als morgen dahin gehen, wohin er eigentlich gehört, zu den Jesuiten, die bisher schier allein solcher Sykophanten-Streiche fähig gewesen sind.

Etwas über Collegialismus.

In der Dieckhoff-Kliesoth'schen Zeitschrift (Septemberheft v. J.) findet sich eine Abhandlung von Dr. Kliesoth: „Ueber das Verhältniß der Landesherren als Inhaber der Kirchengewalt zu ihren Kirchenbehörden“, worin der Beweis versucht wird, daß die Erhaltung des landesherrlichen Kirchenregimentes zu wünschen sei, nicht allein weil es eine mit dem Worte Gottes und mit dem Wohle der Kirche wie des Staats verträgliche Einrichtung sei, die, aus bewegenden Ursachen getroffen, und dormalen zu Recht bestehend, durch den Lauf der Jahrhunderte der Kirche und dem Staate Segen gebracht habe, sondern auch zur Verhütung schwerer von der Beseitigung derselben zu befürchtenden Uebel. Die Abhandlung enthält viel Unterrichtendes und Beherzigenswerthes. Sie gibt willig zu, daß die Fürsten die Kirchengewalt nicht als einen Ausfluß und als ein Inhärens ihrer landesherrlichen Gewalt,

*) Der Sinn der Concordienformel, wenn sie den rechten Verstand der Symbole aus Luther's Werken nehmen heißt, ist also nach Grabau Summa Summarum dieser, daß aus Luther's Werken dieser Verstand nicht zu nehmen sei! L. u. W.

noch in Weise eines Privatsfürstenrechtes besitzen, und daß überhaupt diese Art der Kirchenregierung keinesweges juris divini oder der Kirche von Gott selbst eingestiftet sei. Sie will auch das Verhältniß des Landesfürsten als Kirchenregenten von allen ihm anhaftenden territorialistischen Elementen gereinigt haben, so daß die Fürsten die Kirchengewalt als ein ihnen persönlich zustehendes Amt besitzen und führen, nicht durch staatliche Organe, sondern durch von ihnen bestellte, besondere Behörden ausüben, und diese eine unmittelbare und directe Stellung zu ihnen einnehmen. Niemand, welcher die Abhandlung liest, wird verkennen, wie Herr Dr. Kliefoth bei seinen Vorstellungen lediglich von herzlicher Sorge für das Wohl der Kirche bewegt ist. Um so bedauerlicher ist, daß derselbe in Folge seiner Ansicht von dem Wesen des Amtes in der gebaltreichen Abhandlung nicht nur gegen das territorialistische, sondern mehr noch gegen das collegialistische System eifert, und nachzuweisen versucht, daß dasselbe sehr jungen Datums und erst mit den Bewegungen des Pietismus in unserer Kirche aufgekommen sei; während es sich doch so leicht nachweisen läßt, daß dasselbe die ursprünglich reformatorische Verfassungstheorie in sich schließt. Bei seiner Polemik gegen diese Theorie, die von selbst aus der reinen Lehre von Kirche und Schlüsselgewalt sich ergibt, kommt denn auch das Kirchenregimentsamt der Fürsten, welches Kliefoth weder aus einer Usurpation in der Noth, noch aus einer stillschweigenden Uebertragung durch die Kirche hervorgehen lassen will, wie ein Deus ex machina, ohne daß gesagt wird, woher die Fürsten eigentlich und ursprünglich das Amt überkommen haben, was ja eine wichtige, unausweichliche Frage bleibt, auch wenn gern zugegeben wird, daß das Kirchenregiment der Fürsten gegenwärtig ein außer Zweifel geschichtlich zu Recht bestehendes ist.

Auch wir leugnen übrigens nicht, daß Luther mit Absicht die Idee einer auf Grund der Rechte des geistlichen Priesterthums collegialistisch geordneten Kirche und Gemeinde nicht realisirt hat, weil er davon bei dem Zustande des Volkes auch zu seiner Zeit die übelsten Folgen fürchtete. Er schreibt in seiner Schrift: „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ vom Jahre 1526: „Es ist dreierlei Unterschied Gottesdienst und der Messe. Erstlich eine lateinische, welche wir haben zuvor lassen ausgehen, und heißet Formula Missae. Diese will ich hiemit nicht aufgehoben oder verändert haben. Zum andern, ist die deutsche Messe und Gottesdienst, davon wir jetzt handeln, welche um der einfältigen Laien willen geordnet werden sollen. Aber diese zwei Weisen müssen wir also gehen und geschehen lassen, daß sie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden, darunter viel sind, die noch nicht gläuben oder Christen sind, sondern das mehrere Theil da stehet und gaffet, daß sie auch etwas neues sehen; gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten. Denn hie ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darinnen man könnte nach dem Evangelio die Christen regieren, sondern ist eine öffentliche

Reizung zum Glauben und zum Christenthum. Aber die dritte Weise, so die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollten sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sacrament zu empfangen und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, austossen oder in den Bann thun nach der Regel Christi Matth. 18, 15. ff. Sie könnte man auch ein gemein Almosen den Christen auflegen, das man williglich gäbe und theilte unter die Armen nach dem Crempel St. Pauli 2 Cor. 9, 1. 2. 12. u. s. w. Kürzlich, wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein bekehrten, die Ordnung und Weise wären bald gemacht. Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viel, die dazu dringen. Römmtz aber, daß ich's thun muß und dazu gedrungen werde, daß ich's aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will ich das meine gern dazu thun und das beste, so ich vermag, helfen. Indeß will ich's bei den gesagten zwei Weisen lassen bleiben und öffentlich unter dem Volk solchen Gottesdienst, die Jugend zu üben und die andern zum Glauben zu rufen und zu reizen, neben der Predigt helfen fördern, bis daß die Christen, so mit Ernst das Wort meinen, sich selbst finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei draus werde, so ich's aus meinem Kopf treiben wollte. Denn wir Deutschen sind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leichtlich ist etwas anzufangen, es treibe denn die höchste Noth." (Luther's W. Hall. X, 270—72.) Dieselbe Gesinnung zeigte Luther ein Jahr darnach in seinem Urtheil über die auf der Homberger Synode den 20. Oct. 1526 entworfene Reformationsordnung. Letztere erbaut sich bekanntlich, in dieser Beziehung fast einzig dastehend unter allen lutherischen Kirchenordnungen, auf der Anerkennung der Rechte des geistlichen Priestertums der Laien und bringt so dieses lutherisch-biblische Princip auch in kirchenregimentlicher Beziehung in praktische Ausführung. Als nun Luther hierüber von Philipp dem Großmüthigen um ein Bedenken ersucht wurde, wußte er daran zwar nichts auszusetzen, wollte es aber nicht auf sich nehmen, auf einmal so radical zu verfahren. Er schrieb u. A.: „Weil solche Ordnung möcht mit dem Geschrei ausgehen, als wäre mein Rath auch dazu kommen, ist das mein treuer und unterthäniger Rath, daß C. F. W. nicht gestatte, noch zur Zeit diese Ordnung auszulassen durch den Druck. . . . Denn ich wohl weiß, hab's auch wohl erfahren, daß wenn Gesetze zu frühe vor dem Brauch und Übung gestellt werden, selten wohl gerathen, die Leute sind nicht darnach geschickt, wie die meinen, so da sitzen bei sich selbst und malens mit Worten und Gedanken ab, wie es gehen sollte.

Fürschreiben und Nachthun ist weit von einander, und die Erfahrung wird's geben, daß dieser Ordnung viel Stück würden sich ändern müssen, etliche der Oberkeit alleine bleiben." *) (Luther's W. Erlang. LVI, 170. 171.)

So herzlich wir daher darin mit Dr. Kliefoth übereinstimmen, daß es ein gefährliches Ding und durchaus nicht in Luther's Sinn gehandelt sein würde, das den Fürsten noch zur Zeit in Deutschland zustehende Recht der Kirchenregierung zu annulliren und die Kirche, wie sie gegenwärtig ist, nach collegialistischen Grundsätzen zu verfassen, so leid thut es uns, daß Dr. Kliefoth über diese echtlutherischen Grundsätze selbst den Stab bricht. So hat Luther nicht gethan. Er hat ja freilich ein Princip, welches rechtgläubige Gemeinden voraussetzt, nicht auf Gemeinden angewendet, in denen sich nicht jeder vor Gottes Wort und dem kirchlichen Bekenntniß beugt, sondern hat hier, wo es das Leben, die Praxis gilt, die Liebe walten lassen nach dem Grundsatz: *Salus populi suprema lex esto* (das Heil des Volkes sei das höchste Gesetz), das Princip selbst aber hat er sich darum, weil es sich nicht appliciren ließ, nicht verdächtig machen lassen, sondern nichts desto weniger bis an seinen Tod festgehalten.

Litterarische Intelligenzen.

Bei Beck in Nördlingen erschien:

Meine Suspension im J. 1860. Acht Wochen aus dem Leben eines landeskirchlichen Pfarrers. Von Wilhelm Löhe. 1862. IV. u. 48 S. Pr. 8 Ngr. oder 27 Kr.

Bei A. W. Unger in Königsberg:

Ebrard, Dr. Joh. Heinr. Aug., der Glaube an die h. Schrift und die Ergebnisse der Naturforschung. Für Gebildete. 8. geh. 10 Sgr.

Der Verleger sagt in seiner Ankündigung: „In Form eines Briefwechsels zwischen zwei Freunden wird dargethan, daß die Schöpfungsgeschichte und andere Stellen der h. Schrift mit den Ergebnissen der Naturforschung nicht in Widerspruch stehen.“

*) Uebrigens war auch schon in der Homberger Reformationsordnung bestimmt, daß mehrere Einrichtungen, z. B. die Gemeindeversammlungen für Kirchenregimentliche Zwecke, die Wahl der Kirchendiener durch die Gemeinde u. a., erst dann in das Leben treten sollten, wenn die Gemeinden zur nöthigen Erkenntniß dafür herangereift sein würden. So heißt es z. B. darin No. 63: „Wir verordnen, daß in jeder Pfarrei, nachdem das Wort des Herrn eine Zeitlang in derselben gepredigt sein wird, jeden Sonntag entweder unmittelbar nach dem Abendmahl oder nach dem Essen, eine Zusammenkunft der Gläubigen an einem geeigneten Orte gehalten werde, an welcher alle Männer, die es mit dem Dienst Christi wohl meinen und die zur Zahl der Heiligen gehören, sich betheiligen sollen, um gemeinschaftlich mit dem Bischof alles, was in der Kirchengemeinde gerade zu verhandeln ist, auf Grund des Wortes Gottes zu erledigen.“ (S. Philipp's des Großmüthigen büssische Kirchenreformations-Ordnung. Herausg. von Credner. Gießen, 1852. S. 76.) Man sieht hieraus, wie in dieser Ordnung der Gedanke, welchen Luther in der oben angezeigten Schrift: Deutsche Messe u. vom Jahre 1526 (worauf sich die Hombergische Reformations-Ordnung ausdrücklich bezieht) ausgesprochen hatte, praktisch ausgeführt werden sollte.

Bei Nolte und Köhler in Hamburg:

Johann Windler und die Hamburgische Kirche in seiner Zeit (1684—1705) nach gleichzeitigen, vornehmlich handschriftlichen Quellen von Johannes Geffen, Dr. th. u. Pred. zu St. Michael. Mit dem Bildnisse Windler's, einem Facsimile und seinem Wappen. gr. 8. (28 Bogen). geh. 2 Thlr.

Kürzlich ist erschienen und in Commission bei Just. Naumann in Leipzig und Dresden zu haben:

Die ungleichen Kinder Eva, wie sie Gott der Herr anredet. Hat 19 Personen und 5 Actus. Comödia von Hans Sachs. Mit Originalzeichnungen von C. Andrea, in Holzschnitt ausgeführt von A. Guber.

Dem Vernehmen nach sind die Herausgeber dieser ferndeutschen, von kindlicher Einfalt und Gottesfurcht getragenen Comödia des alten genialen Nürnberger Schusters die Herren Professor Dieckhof in Rostock und Dr. v. Stein in Göttingen. In einer Anzeige dieses Buchs heist es in der Ev. Kz.: „Man hat die Verbtheit, die sich im Drama ausspricht, die Intoleranz, welche den ungerathenen Kindern nicht blos Saducäismus, sondern auch katholische Messe und Calvinismus in den Mund legt, verlebend gefunden, und den Scherz, welcher das Ganze durchzieht, namentlich da, wo Kain das Vater-unser verkehrt ansagt, in Anspruch genommen und letzteres als der Würde des Gebets zu nahe tretend beschuldigt; wir können dem nicht beistimmen und finden in den beiden ersten Anständen nur den treuen Abdruck des redlichen sechzehnten Jahrhunderts, und über das Andere mag uns Shakespeare mit seiner Psychologie belehren, der bei dem Menschen eine Ebbe und Fluth des Gefühls annimmt und die ergreifendsten Scenen seiner Tragödien mit humoristischen wechseln läßt. Von der Ausstattung in Holzschnitt, Druck und Papier haben Künstler und Verleger volle Ehre.“

Bei Brecht in Leipzig erschien:

Calinich, Gymn. Lebr. Dr. H. J. R., Luther und die Augsb. Conf. Eine Prüfung der histor. Untersuchungen Rückert's und Heppes über letztere. Gefrönte Preisschrift. gr. 8. 101 S. geh. n. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Bei Dörffling u. Franke in Leipzig:

Biblischer Commentar über die BB. Mose's von Prof. Dr. C. F. Keil, 1. Band: Genesis u. Exodus. gr. 8. 566 S. geh. n. 2 Thlr. 24 Ngr.

Bei Justus Naumann in Leipzig und Dresden:

Ernst der Fromme, Herzog zu Gotha. Von W. Nebenbacher. Mit dessen Portrait und einer Ansicht des Schlosses Friedenstein. carton. 6 Ngr.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die ev.-luth. Synode von Illinois. Während der sechsfährigen Versammlung dieser Synode lief ein Schreiben von einem ihrer Glieder, Pastor E. Kornkaum, bei ihr ein, worin letzterer „von der unschriftmäßigen Praxis“ sprach, „daß man zuerst lizenfire und nicht zugleich ordinire, besonders junge Männer, die man kenne, wie z. B. unsere theologischen Studenten.“ Die Synode erklärte hierauf nach ihrem eigenen Berichte: „Wir sehen keinen Grund, unsere Praxis in dieser Beziehung zu verändern.“ Sie will also fortfahren, Männern Seelen auf Probe anzuvertrauen, denen sie noch nicht so weit traut, daß sie sie ordiniren könne. Daß man einen Schafhirten auf Probe zum Weiden lizenfirt, das

mag hingehen, daß man das aber mit einem Menschenhirten thut, ist eine unverantwortliche Leichtfertigkeit. Wen man mit gutem Gewissen noch nicht ordiniren kann, den sollte man auch nicht licensiren. Mit Seelen ist nicht zu scherzen. Wenn der Apostel schreibt: „Die Hände lege niemand bald auf, mache dich auch nicht theilhaftig fremder Sünden,“ so handeln die ebenso dagegen, welche Unbewährte licensiren, wie die, welche sie ordiniren; denn nicht um der Hände willen macht man sich fremder Sünden theilhaftig, wenn man unlässige Subjecte ordinirt, sondern um der Seelen willen, die man ihnen anvertraut und die sie verwahrlosen und verführen.

Dr. Brownson. Dieser bekannte papistische, vielgefeierte americanische Literat ist in seinem Review mit einer Lehre aufgetreten, welche die Ewigkeit der Höllestrafen untergräbt. Der „Wahrheitsfreund für kath. Leben u.“ in Cincinnati hat daher den Kampf gegen ihn aufgenommen. U. A. enthält die Nummer vom 19. December v. J. eine gute Kritik der Brownson'schen Theorie.

Pater Passaglia. Je höher einst dieses italienischen Theologen Werk von der „unbesiekten Empfangniß“ als ein classisches Meisterwerk gefeiert wurde, für um so misérabler wird jetzt desselben Verfassers Schrift „Pro causa italica“ (für die italienische Sache) erklärt, worin derselbe gegen die Nothwendigkeit der weltlichen Herrschaft des Papstes und für die Einheit Italiens kämpft. Der „Wahrheitsfreund“ berichtet: „Aus den Papieren, die in seiner Wohnung sequestrirt wurden, geht hervor, daß er schon lange mit Cavour und Lord Russell über die Art und Weise, dem Papste die weltliche Herrschaft zu rauben, im Briefwechsel gestanden.“

Chiliasische Geographie. In den „Zeichen der Zeit“ wird eine Karte zum Verfaufe ausgeben, welche folgendermaßen bezeichnet wird: „Prophetische Karte der Türkei und der angrenzenden Länder, ein Beitrag zur Lösung der orientalischen Frage.“ Sie soll die Veränderung geographisch darstellen, welche nach der Weissagung mit dem Oriente vorgehen müsse, zugleich solle sie zur Beantwortung der immer brennender werdenden Frage beitragen, was mit der heutigen Türkei werden solle. Die Karte umfaßt 7 Reiche: das heilige Land, Assyrien, Armenien, Egypten (und Africa), das griechische Kaiserthum, Reich der untern Donau und Italien. Die angebliche Begründung für diese Eintheilung ist in besonderen Randbemerkungen beigelegt.

Revolution und Neuglaube. Im Amerikanischen Botschafter vom Monat Januar lesen wir in einem Artikel mit der Ueberschrift: „Warum wir Krieg führen,“ Folgendes: „Daß Völker ein Recht haben, ihre bürgerliche Regierung zu ändern, daß es also auch ein Recht der Revolution gibt, wird heutzutage ziemlich allgemein zugestanden.“ Es ist in der That seltsam, daß ein Blatt, welches gerade das Allgemeinchristliche vertreten will, einem solchen neuen unbiblischen, zeitgeistlichen Grundsatz das Wort redet. Uebrigens erklärt sich das Blatt in wunderlicher Inconsequenz nichts desto weniger selbst gegen die Verechtigung des Südens zu *Secession*. Zwar setzt es eben deswegen hinzu: „Aber dieß Recht muß doch, wie jedes andere, von der Moral gerechtfertigt sein,“ dieß ist jedoch eine Einschränkung vermittelt einer *Petitio Principii*.

Was die falsche Lehre vom Amt für Frucht brachte. An den Redacteur des luth. Kirchenboten schreibt ein gewesener Zögling des Göttsberger Seminars, früher Prediger innerhalb der luth. Kirche, nun aber Katechet der Episkopalkirche Folgendes: „Ferner wäre es mir nicht lieb, wenn irgend jemand auch nur denken könnte, daß ich je die von Hrn. Prof. Walther neu erfundene (sic!) Lehre von Kirche und Amt auch nur auf einige Monate gebilliget hätte. Ich habe wohl in der Lehre von der Kirche auf eine kurze Zeit in einigen Punkten nachgegeben (was ich herzlich bereue), doch nimmermehr in der Lehre vom Amt. In Bezug auf letztere hat ich nur um Bedenkzeit. Doch es fiel mir nie ein, an der Richtigkeit der Buffaleer Ansicht“ (allerdings ist die Buffaleer Lehre nur eine Ansicht), „zu zweifeln. Vielmehr ward mir in der erbetenen Zeit klar, daß ich noch einen Schritt weiter geben, und die Anschauung“ (allerdings ist auch die Lehre der Episkopalen nur eine „Anschauung“) „der Episkopal Kirche acceptiren mußte, was ich denn auch gethan habe.“ (S. Kirchenb. vom dritten Jan.) Der „Schritt weiter,“ den dieser Herr

Friedrich von Schmidt gethan hat, zeigt jedenfalls von Consequenz, denn allerdings muß der, welcher das Amt von der Ordination abhängig macht, wenn er nicht ein Schwachkopf oder aus Politik inconsequent ist, nothwendig auf die Lehre von der Amtsuccession der Episkopalen kommen.

II. Ausland.

Herzogthum Nassau. Seit einer Reihe von Jahren — so wird der Allg. Kirchnz. geschrieben — haben sich im Herzogthum Nassau nur wenige junge Leute dem Studium der evang. Theologie gewidmet; im Jahre 1860 hatte sich auch nicht ein einziger Candidat im theologischen Seminar zu Herborn eingefunden. Gegenwärtig haben sich wieder acht junge Leute zur Aufnahme in dasselbe gemeldet. Das jetzt im alten Vaterlande grassierende Kirchenverfassungs - Fieber hat auch Nassau ergriffen. Eine Deputation aber, die sich an den Herzog mit der Bitte um eine freiere Kirchenverfassung wendete, ist von dem Herzog höchst ungnädig aufgenommen worden. Der Herzog bemerkte ganz kurz: er sei der beste Protestant im Land und zugleich auch Summus episcopus; als solchem siehe ihm allein die Initiative zu in Kirchensachen, und er werde dieselbe ergreifen, wenn er die Zeit dazu gekommen erachte, darauf möge sich die Deputation verlassen und es abwarten; man möge sich auch der Theilnahme an Versammlungen enthalten, weil bei denselben nichts Gutes herauskomme; da werde immer nebenher Politik getrieben, wie man ja auch schon aus den Personen der aufgetretenen Redner gesehen habe. Hierauf entließ er die Laien und ermahnte dann die drei Geistlichen noch einmal besonders, ruhig zu warten und an Versammlungen nicht Theil zu nehmen.

P a b s t u n d R e v o l u t i o n. Folgendes lesen wir in der Allg. Kirchnz. vom 30. Nov. v. J.: Daß der Papst nur da ein Feind der Revolution ist, wo dieselbe seine Interessen gefährdet, das ist eine Wahrheit, welche die Geschichte der alten, wie der neuen Zeit preigt und gegen welche die Raisonnements der Ultramontanen nichts beweisen. Diese Wahrheit tritt uns jetzt in der polnischen Revolution recht deutlich vor das Auge. Es ist bekannt, daß die polnische Revolutionspartei seit einem Jahre in Polen, besonders in dem russischen Theile desselben, Alles in Bewegung setzt, um das polnische Reich, wie es i. J. 1772 vor der bekannten Theilung desselben bestand, als ein unabhängiges, selbstständiges wieder aufzurichten.

Etwa seit einem Jahre, ist die polnische Revolution im kirchlichen Gewande aufgetreten. Die katholische Geistlichkeit hat sich nicht mehr, wie früher damit begnügt, im Beichtstuhle das Volk gegen ihre Regierungen als Andersgläubige und Tyrannen mit Haß zu erfüllen und sie dadurch zum Aufstande vorzubereiten und aufzufordern, sondern sie hat die Revolution selbst in ihre Kirchen eingeführt. Die Kanzeln, die Altäre, die Gebete und Gesänge, Alles muß diesem Zwecke dienen. Fast täglich versammelt der Klerus seine Gläubigen zu patriotischen Andachten, indem er sie entweder revolutionäre Lieder anstimmen läßt, oder indem er Feste zu Ehren polnischer, im Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes gefallener Heerführer, oder zu Ehren der als Opfer des gegenwärtigen Aufstandes gefallenen Insurgenten feiert. Man verlangt für solche Feste auch die äußerlichen festlichen Auszeichnungen, Schließung der Kaufläden, Anlegung von Trauerkleidern. Man insultirt diejenigen ruhigen Bürger, welche an diesen Demonstrationen nicht Antheil nehmen. Man veranstaltet massenhafte ProzeSSIONen und Wallfahrten nach berühmten Wallfahrtsorten, um dort die wunderthätigen Bilder und Besreitung des Vaterlandes anzusehen. Man errichtet colossale Kreuze mit dem Bilde des Heilands, welches in der Mitte zerrissen wird, um dadurch das Bild des zerrissenen Vaterlandes den Gläubigen recht deutlich vor Augen zu stellen. Und um diesen Fanatismus als über die ganze Bevölkerung verbreitet darzustellen, zwingt man die Protestanten, welche in geringer Zahl, und die Juden, welche sehr zahlreich in Polen wohnen, an diesen Festen auch in ihren Kirchen und Synagogen Antheil zu nehmen. Als endlich die russische Regierung diesen kirchlich revolutionären Demonstrationen länger nicht mehr ruhig zusehen konnte, sondern zuletzt in mehreren Kirchen Warschau's einschritt, erklärte der katholische Klerus dieß für eine Kirchenschändung und weigerte sich, ferner in diesen Kirchen Gottesdienst zu halten, offenbar in der Absicht, durch Aufhebung des öffentlichen Gottesdienstes das Volk ebenso zur Rebellion zu bewegen, wie dies im Mittelalter der Fall war, wenn der

Papst oder die Bischöfe den Bann über gewisse Länder oder Städte aussprechen. Es dürfte noch nicht vorgekommen sein, daß eine politische Revolution den Gottesdienst in dieser Weise zum Behikel und Deckmantel ihrer Zwecke gewählt hätte.

Nachdem wir Vorstehendes niedergeschrieben haben, lesen wir so eben (Mitte Novembers) in einem Artikel der „Allgemeinen Zeitung“ aus Rom, daß dort ein Geheimer Rath des Kaisers von Rußland angekommen sei und den Papst ersucht habe, an die polnischen Bischöfe eine Mahnung zu richten, damit sie der Revolution sich widersehten. Rußland macht darauf aufmerksam, daß dieselbe Revolutionspartei, welche in Italien Victor Emmanuel zum Deckmantel ihrer Umtriebe nehme, in Polen die katholische Religion dazu mißbrauche. Der Papst hat darauf erklärt, daß Rußland selbst die Schuld der dortigen Unruhen trage, weil es die katholische Kirche in Polen unterbrücke und den Verkehr ihrer Bischöfe mit Rom hemme. Wenn die polnische Nation ihre Liebe zum Vaterlande mit der Liebe zur Religion ihrer Väter vereinige und Beides mit einander verwechsle, so müsse Rußland sich sagen, daß es die Aeußerung solcher Gefühle selbst herausgefordert habe.

S e p a r a t i o n. Pfarrer Bollert in Elobre im Weimarschen, den die Allg. Kirchenz. „streng altlutherisch oder hyperorthodor“ nennt, geht, nachdem ihm Amtsentsetzung wegen Widersechlichkeit von seiner nicht-altlutherischen Kirchenbehörde zuerkannt worden, damit um, in seinem früheren Pfarrbezirke und dessen Umgebung eine unabhängige kirchliche Gemeinde seines Glaubens zu bilden. Ein Hinderniß wird ihm, den dortigen Gesezen nach, nicht in den Weg gelegt werden.

Des Pastor Harms in Hermannsburg Urtheil über das Kirchenregiment. Folgendes lesen wir im Hermannsburger Missionsblatt vom Monat October v. J.: „Wohl hundert Briefe und mehr habe ich in dieser Zeit empfangen, alle mit der Frage: was halten Sie vom Kirchenregiment? besteht es nach göttlichem, oder nach menschlichem Rechte? Ich hätte gern diese Briefe beantwortet, ich kann es aber nicht, die Zeit will's nicht leiden. So will ich sie denn hier beantworten, obgleich es mir leid thut, daß nun auch die meine Antwort zu lesen kriegen, die nicht gefragt haben. Aber die können ja überschlagen. Ich glaube, daß diese Frage zusammenhängt mit der demokratischen und rebellischen Lust, in welcher wir jetzt leben, und von der ein jeder mehr oder weniger angestekt ist. Das Kirchenregiment, d. h. die Regierung ganzer Kirchenkörper, ist, wie alles Regiment, nicht von Menschen, sondern von Gott. Die Kirche ist auch von Anfang an niemals ohne solches Regiment gewesen. Das Kirchenregiment der Apostel ist bekannt, und es ist ein göttliches, denn also beschließen und verordnen sie: es g e f ä l l t dem heiligen Geiste und uns. Die Apostel haben dies Kirchenregiment gegeben den Bischöfen. Man braucht nur die Briefe des Apostels Paulus an Timotheus und Titus zu lesen, um sich zu überzeugen, daß er ihnen das Kirchenregiment gegeben habe, dem einen über die Gemeinden in Asien, dem andern über die Gemeinden in Kreta, daß sie da Anordnungen treffen, Prediger einsetzen, über die rechte Lehre wachen und Gemeineneinrichtungen treffen sollten, z. B. 1 Tim. 1, 3. cap. 4, 11. cap. 5, 9, 19. 2 Tim. 2, 2. Tit. 1, 5. u. a. m. Seit der Zeit ist in der Kirche allezeit das Regiment der Bischöfe, der Erzbischöfe, des Papstes gewesen. Nach der Reformation hat alsobald Luther kräftig das Kirchenregiment geübt, die Konsistorien haben es geübt, und so ist es geblieben bis auf unsere Zeit. Wenn nun von Anfang an immer Kirchenregiment gewesen ist, so ist es doch gewiß nicht aus der Lust gefallen, auch nicht von selbst entstanden. Es ist von Gott; freilich ist es von den Menschen, die es geübt haben, oft gemißbraucht worden, und wird noch oft gemißbraucht; aber was wird nicht gemißbraucht? das Heiligste und Beste am allermeisten. Darum hört das Heilige aber nicht auf heilig zu sein. Darum sind wir aber auch von Gottes wegen schuldig und verbunden, dem Kirchenregiment Gehorsam zu leisten, eben so wohl und noch mehr, als dem weltlichen Regiment, und wer sich wider das Kirchenregiment setzt, der widerstrebet Gottes Ordnung und wird über sich ein Urtheil empfangen. Der Gehorsam gegen das Kirchenregiment hört erst da auf, wo er auch aufhört gegen das weltliche Regiment, wenn uns etwas befohlen wird, was gegen Gottes Wort und gegen das in Gottes Wort gebundene Gewissen ist. Da versteht es sich von selbst, daß man lieber sterben muß, als das in Gottes

Wort gebundene Gewissen verletzen, und deshalb bleibt man bei allem Gehorsam gegen das Kirchenregiment, und bei allem Leiden, das uns durch dasselbe treffen kann, doch immer frei, wird aber nie ein Rebell. Dies ist meine seelsorgerliche Antwort an euch, die ihr mich gefragt habt. Auf die Streitfragen lasse ich mich dabei gar nicht ein. Selbst die freien Amerikaner sehen ein, daß die Kirche ohne Kirchenregiment nicht bestehen kann, und üben dasselbe durch Synoden. Ob es nun aber mit Synoden oder ohne dieselben geübt wird, durch Fürsten oder nicht durch Fürsten übertragen wird, das ist ganz einerlei, göttlich ist und bleibt das Kirchenregiment doch.“ Wir bemerken hierzu nur soviel, daß Herr Pastor Harms mit dieser Antwort nur seine Unkenntniß in der Sache deutlich zu erkennen gegeben hat. Luther schreibt hingegen von den Bischöfen: „Ihr Regieren ist nichts anders, denn Gottes Wort treiben, damit sie Christen führen und Keterei überwinden.“ X, 465. „Weder der Pabst, noch Bischof, noch einiger Mensch hat Gewalt, eine Sylbe zu setzen über einen Christenmenschen, es geschehe denn mit seinem Willen; und was anders geschieht, das geschieht aus einem tyrannischen Geiste.“ XIX, 83. „Da hat nun St. Peter mit Einem Wort (1 Pet. 5, 3.) umgestoßen und verdammt alles Regiment, das jetzt der Pabst führt, und schließt klar, daß sie nicht Macht haben, ein Wort zu gebieten, sondern daß sie allein Knechte sollen sein, und sagen: Das sagt dein Herr Christus, darum sollst du das thun.“ IX, 821. „Ein Bischof, als Bischof, hat keine Macht, seiner Kirche einige Satzung oder Cereemonie aufzulegen, ohne Einwilligung der Kirchen in klaren Worten, oder auf stillschweigende Art. . . . Darum können wir den Bischöfen weder durch kirchliches noch weltliches Recht die Macht einräumen, der Kirchen etwas zu befehlen, wenn es noch so recht und göttlich wäre, denn es muß nichts Böses geschehen, daß Gutes daraus erfolge. Wollten sie auch mit Gewalt fahren, und dazu zwingen, so müssen wir nicht gehorchen, noch drein willigen, sondern eher sterben: den Unterschied dieser zwei Regimente zu erhalten d. i. für den Willen und das Gesetz Gottes, wider die Gottlosigkeit und Kirchenräubereien.“ XVI, 1207. 1209.

Preussisch-luth. Kirche. Mit Freuden gewahrt man, daß unter denjenigen Pastoren, welche sich von der Kirchenregiments-Lehre des Oberkirchencollegiums losgesagt haben, die Klarheit in der rechten Lehre im Zunehmen ist. Desto trauriger ist es, zu hören, daß die Spaltungen selbst in den Gemeinden auch zunehmen. Ehlers berichtet: Auch in Rogasen bestehen nun zwei luth. Gemeinden neben einander. Es haben nemlich dort Lutheraner sich vom D. R. E. getrennt und den P. Könnemann zu ihrem Pastor berufen. Auf ihre Bitte hat Pastor Dieblich diesen am 25. Sonnt. n. Tr. im vor. J. in sein Amt eingeführt.

Preussisch-luth. Kirche. Am 31. Oct. v. J. haben sich die PP. Dieblich, Wolf und Rätthjen „vor der Hand“ auf einer Conferenz zu Neu-Eöln zu einer Synodal-Gemeine vereinigt. Sie haben dem Königl. Ministerium von allem Mittheilung gemacht und staatliche Anerkennung erbeten.

Dr. Graul. Folgendes lesen wir im Leipziger ev.-luth. Missionsblatt vom 15. Oct. v. J.: „Nachdem vor anderthalb Jahren unser früherer Missionsdirector Dr. Graul seinen schon seit längerer Zeit gehegten und mit dem Collegium mehrfach besprochenen Entschluß, das Directorium in andere Hände zu übergeben, ausgeführt und seine frühere Stellung mit der eines Lehrers, namentlich der eigentlichen Missionsfächer, im Missionshause, eines beratenden Mitglieds des Collegiums und Stellvertreter des Vorsitzenden vertauscht hatte, stellte sich je länger je mehr heraus, daß diese damals vereinbarte Ordnung der Dinge mit mancherlei Unzuträglichkeiten verbunden war, welche eine Aenderung wünschenswerth erscheinen ließen. Insbesondere drängte sich dem neuen Director das Gefühl und die Erkenntniß immer unabwiesbarer auf, — ein Gefühl, dessen Berechtigung man anerkennen nicht umhin konnte — daß er auf diese Weise nicht so völlig in die nöthige Stellung und Thätigkeit hineinzukommen vermöge, wie es das Interesse der Sache selbst erfordere. Dies führte zu wiederholten privaten Besprechungen und Verhandlungen innerhalb des Collegiums, in Folge deren Dr. Graul unter dem 15. October ein durch die obigen Erwägungen begründetes Gesuch um Entlassung aus seiner bisherigen Stellung einreichte. Es ward uns überaus schwer, auf dieses Gesuch einzugehen und einen Mann aus unserer Mitte scheiden zu lassen, welcher seit nunmehr 18 Jahren mit solcher Hingebung, oft unter den schwierigsten und widrigsten Verhältnissen, und begleitet von einem so sichtbaren Segen Gottes seine beste

Kraft dem Dienste der Mission gewidmet hatte. Und es ist uns Bedürfnis, dies hiermit auf das Entschiedenste öffentlich auszusprechen. Je mehr er in seiner bisherigen Wirksamkeit von manchen Seiten her Lob und Dank hat erfahren müssen, um so mehr möge er wenigstens von uns dessen gewiß sein, daß wir nie vergessen werden, was er für die Mission gethan hat. Wenn wir seine Entlassung dennoch annahmen und auf jeden weiteren Versuch, ihn zur Vervollendung seines Entschlusses zu bestimmen, verzichteten, so geschah es nur, weil wir die Gründe seines Austritts, da sie in den oben erwähnten sachlichen Verhältnissen liegen, welche von persönlichen Wünschen und Einwirkungen unabhängig sind, anerkennen mußten, zugleich aber auch in der Hoffnung, daß mit diesem Schritt der Zusammenhang zwischen ihm und uns sich nicht völlig lösen, sondern er auch fernerhin sein Interesse und seine Kräfte der Mission zuwenden und uns verstaten werde, in vorkommenden Fällen seine Hülfe und Dienste in Anspruch zu nehmen. So geleite denn der Segen Gottes unsren Freund auf allen seinen Wegen! Uns aber verbinde auch ferner mit ihm die Gemeinschaft des Einen Glaubens und der Einen Liebe zur Reichs Sache unsres Herrn Jesu Christi! — Nach dem Ausscheiden Dr. Graul's aus dem Collegium mußten wir natürlich darauf bedacht sein, dasselbe so bald als möglich durch die Wahl neuer Mitglieder wieder zu ergänzen. Gott sei Dank, daß uns das schon jetzt auf das Erwünschteste gelungen ist! Herr Professor Dr. Reil (früher in Dorpat) und Herr Kaufmann Moriz Bredt hieselbst haben sich auf unsere Bitte willig finden lassen, in's Collegium einzutreten. Wir sind überzeugt, daß diese Wahl und die Annahme derselben von allen Seiten mit freudigster Zustimmung begrüßt werden wird. Der Herr aber, dem wir dienen und ohne den wir nichts thun können, spreche Sein Amen dazu, und wie er bisher mit Seiner Gnade und Seinem Segen so sichtlich bei uns gewesen ist, so lasse er auch ferner Sein heilig Werk durch unsere Hände fröhlich fortgehen zu Seines Namens Ehre. Das Collegium der evangelisch-lutherischen Mission zu Leipzig. Dr. v. Harless, Harbeland, Dr. Luthardt."

Dr. R. Stier hat es sich bekanntlich zu einer der Hauptaufgaben seines Lebens gemacht, eine verbesserte Lutherische Bibelübersetzung dem deutschen Volke darzubieten. Er schreibt in seiner Schrift: „Der deutschen Bibel Berichtigung“ (Bielefeld bei Velhagen. 1861. 120 S. 6 Sgr.) S. 21: Engelhardt hätte ihm gerathen, sein Werk vor dem Drucken einzelnen tüchtigen Bibelforschern vorzulegen; und antwortet darauf: „Ich bin so stolz durch Gottes Gnade zu sagen, daß ich unter den Zeitgenossen keine Bibelforscher kenne, dem ich so ganz untergeordnet weichen, dessen Urtheil in dieser Art ich einholen möchte.“ Aber Luther soll Herrn Dr. Stier „so ganz untergeordnet weichen“. Dr. Müntzel macht hierzu die Bemerkung: „Ist Stier das große Licht, das den Tag regiert, so wird er sich nicht wundern dürfen, daß sich die kleinen Lichter zurückziehen und ihn bei seinem Werke am Kirchenthimmel im Glanze lassen.“

Nat h u s i u s. Folgendes lesen wir im Pilger a. Sachsen: Bei Gelegenheit der preussischen Krönungsfeier ist der Rittergutsbesitzer Philipp Engelhardt Natbuius aus Nienstedt, der bekannte Herausgeber des Halleischen „Volksblattes für Stadt und Land“, sammt seinen Brüdern August (Meyendorff), Wilhelm (Königsborn) und Heinrich (Alt-Haldensleben) in den Adelsstand erhoben worden.

Mennoniten in Preußen. Folgendes lesen wir in der A. Kirchenz. vom 16. Nov. v. J.: Ein Gesetzentwurf wegen der Mennoniten soll, wie wir hören, dem Landtage bald nach seiner Eröffnung vorgelegt werden. Derselbe hebt die Militärfreiheit der Mennoniten auf, und weil die Regierung daran nicht zweifeln darf, daß viele dieser treuen, fleißigen und wohlhabenden Unterthanen in Folge dessen sich zur Auswanderung entschließen werden, ist in dem Entwurfe Vorsorge getroffen, daß die Entziehung der Militärfreiheit erst in einigen Jahren eintritt, um nicht diejenigen Familien in plötzliche Noth zu versetzen, deren Söhne der Ableistung der Militärpflicht nahe stehen.

Bibel und Wissenschaft. Der Allg. R. Z. wird unter dem 7. Nov. aus London geschrieben: Ueber die „Essays and Reviews“ hielt vor einigen Tagen wieder der Graf von Shaftesbury vor dem Bromwicher Zweig des „Britischen und ausländischen Bibelvereins“ eine Vorlesung, in welcher er unter Anderm sagte: „Es leide keinen Zweifel, daß die ungeheure Verbreitung der heiligen Schrift über die ganze Erde, ihre Uebersetzung in so viele Sprachen und Mundarten, die Wuth der Ungläubigen erregt hat. Sie fragten sich, wie diese Verbreitung der Bibel aufzuhalten sei, und sie empfanden wohl, daß dieß nach der alten Weise nicht mehr angehen würde; die Echtheit der heiligen Schrift ganz und gar zu leugnen, würde der heutigen Generation nicht zuzagen, und sie stifteten daher eine großartige Verschwörung an, die nicht wenig Aehnlichkeit mit der von Guy Fawkes hat, und beschloßen, das ganze System der christlichen Religion in die Luft zu sprengen und in einem großen Brande zu begraben. Um dieß besser zu vollbringen, hatten sie die Wissenschaft in ihren Dienst genommen, und so riefen sie den unnatürlichen Bürgerkrieg zwischen Wissenschaft und Offenbarung hervor. Wenn die Wissenschaft in den Herzen eines Milliontheils des Menschengeschlechts nur ein Milliontheilchen des Guten gestiftet haben wird, das die Bibel in England allein jede Stunde stiftet, dann und nur dann kann die Wissenschaft auch nur mit den Vergierungen an dem offenbarten Worte Gottes in Concurrenz zu treten wagen.“